

Inhalt

- 1 *Philosophie heute*
Die Sakralität der Person
- 4 *Volkers Vorschlag*
- 6 *Schwerpunktthema: Anthropologie*
Moralisches Fühlen
- 8 *Porträts*
- 10 *fiph ausblick*
- 13 *Schwerpunktthema: Anthropologie*
Zur Genese geistiger Leistungen
- 15 *Philosophisches Interview*
- 16 *20-Jahr-Feier des fiph*
- 18 *pro & contra*
- 20 *fiph rückblick*
- 26 *Schwerpunktthema: Anthropologie*
Sammelrezension
- 27 *Projektbericht*
- 28 *Schwerpunktthema: Anthropologie*
Der integrative Charakter der philo-
sophischen Anthropologie
- 30 *Philosophie am Kröpcke*
„Was ist der Mensch?“

Schwerpunktthema: Anthropologie

Die Sakralität der Person

Blickt man auf die uferlose Literatur zur Vorgeschichte und Geschichte der Menschenrechte, dann lässt sich der bestimmende Eindruck am besten auf die Formel bringen: Der Erfolg hat viele Väter. Unzweifelhaft stellt der Siegeszug der Menschenrechte eine der großen Erfolgsgeschichten im Bereich der Werte und Normen dar, und selbst wer zu skeptischeren Einschätzungen neigt, weil der nur rhetorische Gebrauch oder gar ein zynischer, legitimatorischer Missbrauch unübersehbar seien, wird – nach einem alten Diktum – in solcher Heuchelei zugleich ein Kompliment an die Moral erkennen können. Der Siegeszug der Menschenrechte straft alle Lügen, die die Gegenwart oder Modernisierungsprozesse überhaupt nur im Zeichen des Werteverfalls und des Verlusts gemeinsamer Werte deuten wollen. Von eben diesem Triumph aber fällt dann Licht auf ältere „Visionen“, auf Keime oder Wurzeln der Menschenrechte in einzelnen oder allen religiösen und kulturellen Traditionen. So gibt es Versuche, in allen großen Religionen – Hinduismus, Judentum, Buddhismus, Konfuzianismus, Christentum und Islam – emphatische Stellungnahmen zur Würde aller Menschen und zur Pflicht, Leidenden, wer immer sie seien, zu helfen, zusammenzutragen und zum Ursprung der Menschenrechte zu erklären. Zumindest alle diese so genannten Weltreligionen enthalten in der Tat Aussagen zur Heiligkeit des menschlichen Lebens, ein Ethos der Liebe und der universellen Achtung. Aus jeder dieser Traditionen – man denke nur an Mahatma Gandhi und den Dalai Lama – erwachsen auch in unserer Zeit Denker und Aktivisten, die von diesem Ethos motiviert in die Kämpfe der Gegenwart eingreifen und eine zeitgemäße Artikulation der Sinngehalte ihrer religiösen Überzeugung anstreben.

Es ist jedoch leicht, solchen wohlmeinenden Versuchen, die die Menschenrechte wie das historische Ziel erscheinen lassen, auf das die Religionsgeschichte immer schon zulief, eine ebenso plausible



Hans Joas ist Leiter des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien an der Universität Erfurt, Professor für Soziologie an der University of Chicago sowie Mitglied im Vorstand des fiph.

► Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Liebe Leserinnen und Leser!



Nach neun Jahren als Direktor des **fiph** ist dies nun das letzte Editorial, das ich für ein **fiph**-journal schreibe. Im kommenden Herbst werde ich die Leitung des Instituts an meinen Nachfolger, Herrn Prof. Dr. Jürgen Manemann, übergeben (siehe Kurzvorstellung auf S. 8). Damit endet eine 2006 vereinbarte Übergangsphase, in der ich neben der Arbeit als Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Universität Mainz das **fiph** noch für drei Jahre nebenamtlich geleitet habe. Ich wünsche meinem Nachfolger und dem Institut für die weitere Arbeit alles Gute und Gottes Segen! Nach mehreren öffentlichen Aussagen zum **fiph**, zuletzt beim 25-jährigen Bischofsjubiläum von Bischof Dr. Josef Homeyer, signalisiert Bischof Norbert Trelle durch die Neubesetzung der Direktorenstelle mit einem hauptamtlichen Direktor, wie sehr er das **fiph** schätzt und wie wichtig ihm die weitere Arbeit des Institutes ist.

Ich verlasse das **fiph** mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ich freue mich darauf, durch diese Entlastung wieder mehr Zeit zu haben für wissenschaftliche Forschung und Publikationen auf meinem eigentlichen Gebiet, der christlichen Sozialethik. Gleichzeitig weiß ich aber auch jetzt schon, was ich vermissen werde. Ich habe sehr gerne am **fiph** gearbeitet und dabei sehr viel gelernt. Besonders große Freude hatte ich an der Begleitung und Unterstützung unserer Fellows und Stipendiaten, die mit ihren Projekten immer wieder neue Ideen und frischen Wind ans Institut gebracht haben. Durch die Zusammenarbeit sind über den wissenschaftlichen Austausch hinaus viele persönliche Freundschaften entstanden. Sehr profitiert habe ich vor allem von drei größeren Projekten, die während meiner Zeit am **fiph** durchgeführt worden sind: vom Forschungslaboratorium „Sinn für Ungerechtigkeit“, von dem Blended-Learning-Projekt „Treffpunkt Ethik“ und von dem DFG-Projekt „Menschenrecht auf Bildung“. Philosophisch überaus lehrreich und anregend waren für mich die regelmäßigen Workshops Ethik und die insgesamt fünf Meisterkurse, vor allem der letzte mit Hans Joas (siehe auch unseren Leitartikel und den Bericht auf S. 20).

Ich danke allen Mitarbeiter/innen am **fiph** für die sehr gute, produktive und angenehme Zusammenarbeit. Wären wir nicht ein so gutes Team, wäre die Arbeit der letzten Jahre nicht möglich gewesen. Selbstverständlich werde ich dem Institut weiter verbunden bleiben. Schon jetzt möchte ich Sie alle zu meiner Abschiedsvorlesung einladen, die am 8. Juni in Hannover stattfinden wird (siehe Vorankündigung S. 11).

In den letzten drei Jahren konnte ich das **fiph** nebenamtlich überhaupt nur leiten, weil ich für diese Übergangszeit einen Stellvertreter hatte, Christian Thies, der mich kompetent und tatkräftig unterstützt hat. Er wird nun leider nicht (wie ursprünglich geplant) wenige Wochen nach, sondern sogar noch vor mir das **fiph** verlassen, um im Sommersemester 2009 eine Lehrstuhlvertretung an der Universität Magdeburg wahrzunehmen und dann an die Universität Passau zu gehen, wohin er einen Ruf erhalten hat. Christian Thies hat ganz wesentlichen Anteil daran, dass die Akzeptanz des Instituts in der philosophischen Fachöffentlichkeit und insbesondere auch unter den in Hannover lebenden und arbeitenden Philosophen in den letzten Jahren noch einmal deutlich zugenommen hat. Vielen Dank für die schöne Zusammenarbeit!

Für dieses Heft haben wir den Schwerpunkt Anthropologie gewählt. Dazu finden Sie auf den folgenden Seiten drei Artikel, ein Pro und Contra, eine längere Rezension, mehrere Tagungsberichte sowie – last but not least – die Philosophie am Kröpcke. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre des Heftes. Wir freuen uns, wenn wir Sie bei einer oder mehreren unserer künftigen Veranstaltungen begrüßen dürfen. Und ich bitte Sie, auch meinen Nachfolger in seiner Aufgabe der Leitung des **fiph** so positiv aufzunehmen und zu unterstützen, wie ich das selbst während meiner Arbeit hier am **fiph** habe erfahren dürfen. Nur gemeinsam kann man *weiter denken!*

GERHARD KRUIJFF

► Fortsetzung von S. 1

Zusammenstellung der ständigen Eingrenzung der Moral und der Vorstellungen von Menschenwürde auf das Binnenleben politischer Gemeinschaften entgegenzusetzen. Denn es mangelt nicht an Äußerungen aus allen oder einzelnen Religions-traditionen, die darauf hinauslaufen, dass die hehren Grundsätze „gegen Fremde, Barbaren, Feinde, Ungläubige, Sklaven und Werkleute“ (Ernst Troeltsch) nicht anzuwenden seien, grundsätzlich nicht oder zumindest im gegenwärtigen Falle nicht. Auch die christliche Religion, der ja besonders häufig die Rolle der langfristigen Vorbereitung der Menschenrechte zugesprochen wird, ist bis heute gegen eine solche Einschränkung ihres universalistischen Potentials und gegen die Instrumentalisierung zu machtpolitischen Zwecken wahrlich nicht gefeit. Wenn aber universalistisches Potential und partikularistische Einschränkung bei all diesen Traditionen zu konstatieren sind, dann wird eine allgemeine Debatte zum Vergleich dieser Traditionen schwerlich fruchtbar sein.

Dann ist es vielmehr nötig, den geschichtlichen Erklärungsgegenstand radikal einzugrenzen. Ohne solche Eingrenzung kann sonst jederzeit alles und jedes mit klug ausgewählten Zitaten bewiesen werden. Beim Thema Menschenrechte erscheint es als zwingend, den Zeitpunkt, auf den sich die Entstehungsfrage richten muss, im späten 18. Jahrhundert anzusetzen. Damals nämlich kam es zu den ersten feierlichen Erklärungen von Menschenrechten in Frankreich und, vorher schon, in Nordamerika. Mit dieser zeitlichen Eingrenzung ist zugleich eine räumliche und gewissermaßen kulturelle Grenzziehung gegeben. Es geht dann nämlich um die Frage, aus welchen Motiven und aus welchen kulturellen Traditionen heraus diese französischen und nordamerikanischen „Deklarationen“ zu erklären sind. Dafür kommen von den genannten Religionen nur wenige überhaupt in Frage, vielleicht sogar keine, wenn denn ein säkularer Humanismus leitend gewesen sein sollte, wie es der häufig zu hörende Verweis auf die „Aufklärung“ oder auf langfristige philosophische oder rechtliche Vorläufer und Vorbereitungen meist besagen will. Nach dem bisher Gesagten – darauf sei ausdrücklich noch einmal hingewiesen – bedeutet dies aber in keiner Weise die grundsätzliche Privilegierung einer spezifischen Tradition oder gar eine Aussage über die prinzipiellen Grenzen von deren Potential. Es ist nur so, dass die Innovation einer rechtlich folgenreichen Deklaration in einer ganz bestimmten historischen Konstellation zum ersten Mal erfolgte und sich die Entstehungsfrage deshalb auf diesen Fall richten muss. Damit werden alle späteren Fälle nicht abgewertet; sie haben aber vermutlich immer auch mit einer Rezeption dieses ersten Falls zu tun. Insofern kommen die jeweils

Das fiph in der Lehre

Sommersemester 2009

Dr. Eike Bohlken

Universität Hildesheim:
Institut für Philosophie

Seminar „Theorien der Gerechtigkeit“

PD Dr. Christian Thies

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg:
Institut für Philosophie

*Vorlesung „Philosophische Anthropologie“
sowie drei weitere Veranstaltungen*

Prof. Dr. Gerhard Kruij

Johannes-Gutenberg-Universität-
Mainz:

Katholisch-Theologische Fakultät

Seminar „Ethisches Lernen in

Bildungsarbeit und Pastoral“

Vorlesung „Sozialethik IV:

Ethik der Bildung und der Medien“

sowie zwei weitere Veranstaltungen

 **NEUERSCHENUNG**



**Hans-Martin Brüll, Eike Bohlken (Hg.):
Autonomie in Beziehung. Zur Ethik von
Sozialunternehmen mit christlichem
Anspruch**

**Freiburg i. Brg.: Lambertus 2009,
304 Seiten, 24,90 Euro**

Der Sammelband „Autonomie in Beziehung“ enthält fünf Studien, die zwischen 2002 und 2008 aus einer Kooperation zwischen der Pädagogischen Hochschule Weingarten und einer Reihe katholischer und evangelischer Sozialunternehmen entstanden sind. Die Bandbreite reicht von (meta)ethischen Grundsatzüberlegungen („Autonomie in Beziehung als Leitidee für kirchliche Sozialunternehmen“) und Reflexionen zu Maßstäben eines gelingenden Ethikmanagements („Zwischen Sollen und Können. Ethische Grundlagen sozialunternehmerischen Handelns mit christlichem Anspruch“) bis hin zu einer auf einer empirischen Erhebung beruhenden Studie zur „Berufsmoralischen Kompetenz“ und den Wertorientierungen von Mitarbeiter/innen in kirchlichen Sozialunternehmen. Hinzu kommen eine Untersuchung zu Normen und Kriterien einer gerechten Verteilung von Ressourcen und eine theologisch ausgerichtete Studie zur fundierten Bildung ethischer Urteile. Die Autoren aus den Disziplinen Philosophie, Theologie und Erziehungswissenschaft bewegen sich mit ihren Artikeln zwischen Wirtschafts- und Sozialethik. Ihre Texte richten sich an „Sozialunternehmen mit christlichem Anspruch“ und möchten angesichts von gesamtgesellschaftlichen wie unternehmensinternen Wertkonflikten Anstöße zur Stärkung der ethischen Kompetenzen von Führungskräften und Mitarbeiter/innen liefern.

► Fortsetzung von S. 3

eigenen kulturellen Bedingungen für die Aneignung der Idee der Menschenrechte dabei dann kräftig ins Spiel.

Mit der Erwähnung Frankreichs und Nordamerikas ist nun allerdings schon eine Problematik angesprochen, die sich auch bei radikaler Eingrenzung der Entstehungsfrage als unumgänglich erweist. Ein verbreitetes Bild der Entstehung der Menschenrechte ließe sich ja so skizzieren: Die Menschenrechte sind in der Frühphase der Französischen Revolution entstanden. Sie entstammen dem Geist der französischen Aufklärung; dieser ist zumindest antikerikal, wenn nicht manifest religionsfeindlich. Damit verdanken sich die Menschenrechte keiner spezifischen religiösen Tradition, sondern eher dem Widerstand gegen die Macht der (katholischen) Kirche und gegen das Christentum. Wenngleich die französischen Revolutionäre selbst zwar zu einer folgenreichen Deklaration der Menschenrechte imstande waren, ist es ihnen doch nicht gelungen, eine wirklich konsistente gedankliche Begründung ihres historischen Durchbruchs vorzulegen. Diese findet sich erst in der Moral- und Rechtsphilosophie Kants, die ein mehr oder minder unüberholbares rationales Fundament für die Idee der Menschenrechte und der universalen Menschenwürde liefert.

Nicht überall ist dieses Bild im selben Maße verbreitet; es gibt in dieser Hinsicht auch deutlich nationale Varianten. Widerspruch gegen jeden einzelnen Zug dieses Bildes ist ebenfalls durchaus nicht selten. Das Bild wurde hier vor allem zitiert, weil es eine Art Gegenbild darstellt zu der Sicht, die von mir vertreten wird. Damit ist eine prägnante Charakterisierung meiner Thesen möglich. Ich behaupte nämlich, dass die Menschenrechte keineswegs in Frank-

reich entstanden sind, sondern in Nordamerika; dass zwar der Geist der Aufklärung für diese Entstehung wesentlich war, aber keineswegs notwendig im Sinn einer religionsfeindlichen Aufklärung; und dass Kants Philosophie nicht die unumgängliche rationale Begründung der Menschenrechte darstellt, sondern die vielleicht imponierendste Ausdrucksform eines kulturellen Wandels ist, der sich in ihr durchaus nicht unproblematisch niederschlägt.

Mit dieser hier nur angedeuteten Alternative soll die konventionelle Sicht natürlich nicht einfach umgedreht werden. Entscheidend für meinen Gedankengang sind die Überlegungen Emile Durkheims, des französischen Klassikers der Soziologie, zur Dynamik von Sakralisierungsprozessen. Diese wurden von ihm vornehmlich unter Bezug auf „primitive“ Religionen wie die der australischen Ureinwohner und nordamerikanischer Indianer ausgearbeitet, im Kontext des die französische Republik fast zerreißenen Dreyfus-Konflikts Ende der 1890er Jahre aber auch auf seine Zeit und die Idee der Menschenrechte bezogen. Er wehrte sich dabei gegen den Vorwurf, die emphatische Verteidigung der Menschenrechte sei gleichzusetzen mit der Freisetzung eines Individualismus, der soziale Ordnung und Gemeinsamkeit gefährde. Im Gegenteil stelle der wohlverstandene Individualismus ein anspruchsvolles Ideal dar. Von denjenigen, die an dieses Ideal glauben und ihm nachstreben, werde die menschliche Person als „heilig“ betrachtet. „Sie hat etwas von der transzendenten Majestät, welche die Kirchen zu allen Zeiten ihren Göttern verleihen; man betrachtet sie so, als wäre sie mit dieser mysteriösen Eigenschaft ausgestattet, die um die heiligen Dinge herum eine Leere schafft, die sie dem gewöhnlichen Kontakt und dem allgemeinen Umgang entzieht.“ (Emile Durkheim: Der Individualismus und die Intellektuellen (1898). In: Hans Bertram (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt a. M.



DRELLS BUCHEMPFEHLUNG



Volker Drell
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek.

Exklusion ist in Deutschland nicht nur ein Problem der Unterschicht, sie lässt sich daher nicht allein mit der Terminologie sozialer Ungleichheit erfassen. Dies ist eine der Pointen des Buches, in dem der Soziologe Heinz Bude auf vielfältige Bedrohungsszenarien und Ausschlussmechanismen für die soziale Existenz eingeht.

Bude wendet seinen Blick einer Vielzahl von Situationen und Handlungsmustern zu: den alleinerziehenden Müttern, den männlich dominierten Jugendkulturen in Ostdeutschland und dem breiten Feld prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Er schreibt somit nicht über Randgruppen, sondern über „Millionen von Ausgeschlossenen, die einen Keil durch unsere Gesellschaft treiben“. Seine Beschreibungen formuliert er eingängig vor dem Hintergrund komplexer Erklärungsmodelle.

Die Betroffenen werden dadurch ernst genommen, ohne die Folgen ihres Handelns zu individualisieren oder zu verharmlosen; Bude vollzieht ihre Handlungslogiken angesichts der Bedingungen und Aussichten ihrer sozialen Existenz nach. Die Boykottstrategien „ausbildungsmüder Jugendlicher“ erweisen sich – ebenso wie das schamhafte Verhalten beruflicher Verlierer – als gleichermaßen verständlicher und fataler Weg in die Exklusion.

Trotz einiger Zuspitzungen hat Bude damit seinen eigenen Anspruch, ein Stück „öffentliche Soziologie“ für ein breites Publikum schreiben zu wollen, vollständig eingelöst.



Heinz Bude:
Die Ausgeschlossenen.
Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft
München: Hanser Verlag
2008, 140 Seiten, 14,90
Euro (auch als Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung)

1986, S. 54-70; dazu auch Hans Joas: Braucht der Mensch Religion? Freiburg 2004, S. 151-168).

Dieser Gedanke der „Sakralität der Person“ hat sich in vielen historischen und soziologischen Arbeiten als ungemein fruchtbar erwiesen. Er erlaubt etwa eine ganz neue Sicht auf die Ursachen der Humanisierung des Strafens seit dem 18. Jahrhundert, aber auch auf viele Phänomene steigender Sensibilisierung für die Bedeutung der Menschenwürde in unserer Zeit. Erweitert man die für die Sakralisierung der Person grundlegenden Erfahrungen in Richtung auch negativer Erfahrungen der Entwürdigung des Menschen in der Gewaltgeschichte, dann werden weitere Zusammenhänge erkennbar, die für den (immer nur partiellen) Siegeszug der Menschenwürde ausschlaggebend waren. Dieser Siegeszug setzt wiederum alle religiösen und säkularen Denktraditionen unter Anpassungsdruck. Sie müssen jeweils darauf reflektieren, was in ihnen der Idee universaler Menschenwürde entspricht oder ihr entgegensteht.

Was besagen nun diese Überlegungen für die Frage nach den christlich-religiösen oder säkular-humanistischen Wurzeln der Menschenrechte? Zentral für meine Antwort ist die Idee, dass die Bindung an Werte grundsätzlich nicht aus rationalen Erwägungen heraus erwächst; philosophische Schriften können vielleicht Wertbindungen in Zweifel ziehen oder zur Umdeutung existierender Selbstdeutungen gut sein, aber sie können nicht selbst die Kraft für Wertbindungen liefern. Dies heißt nicht, dass religiöse Traditionen sich selbstzufrieden oder triumphalistisch auf ihre Unentbehrlichkeit bei der faktischen Herausbildung universalistischer Werte oder gar der Rechte berufen können. Salopp gesagt, muss sich jeder, der meint, die Menschenrechte seien schon im Evangelium präformiert, die Frage gefallen lassen, warum es dann mehr als 1700 Jahre gedauert habe, bis die religiöse Offenbarung in geltendes Recht umgesetzt werden konnte. Ich will also nichts dem Christentum zuschreiben, was ihm nicht zukommt; zeigen will ich allerdings, dass der Glaube an die Heiligkeit jeder Person ein Glaube ist, der sich aus Erfahrungsquellen nährt. Durkheim hatte Sinn für die Dynamik der Erfahrung, die zu universalistischen Wertbindungen führt, stellte aber Judentum und Christentum als veraltet dar und setzte auf eine neue säkulare Heilslehre: den an den Menschenrechten orientierten (französischen) Nationalstaat. Max Weber dagegen begriff zwar die Rolle der Religion bei der Hervorbringung der Charakteristika moderner Gesellschaften, ging aber in die Irre, als er die Menschenrechte als Ausdruck einer Sakralisierung der Vernunft deutete. Das Studium der Menschenrechtsbewegungen in der Zeit nach den ersten Kodifizierungen – von der Anti-Sklavereibewegung des 19. Jahrhunderts bis zur Verarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen in der UNO-Menschenrechtserklärung von 1948 und dem anhaltenden Diskurs etwa über die Verbrechen des Gulag oder des Kolonialismus – zeigt uns die Voraussetzungen für den Erfolg auf diesem Gebiet: eine gesteigerte Sensibilität für das Leid auch Fernstehender; die globale Verflochtenheit der sozialen Beziehungen mit dem damit sich verändernden Sinn für Verantwortlichkeit; und eine transnationale Öffentlichkeit, die es möglich macht, Verstöße gegen die Menschenwürde politisch folgenreich zu skandalisieren. Die Frontstellung Gläubige versus Ungläubige ist hier nur irreführend; sie saugt Kräfte ab von der Aufgabe jeder Tradition, sich selbst immer neu zu deuten, und von der Bildung von Bündnissen im Kampf für die Durchsetzung der Menschenrechte.

NEUERSCHEINUNG



Christian Thies:
Der Sinn der Sinnfrage
Metaphysische Reflexionen
auf kantianischer Grundlage
Freiburg/München: Alber-Verlag 2008
352 Seiten, 34,- Euro

Die Frage nach dem Sinn des Lebens gilt vielen Menschen als das philosophische Problem schlechthin. Aber in der akademischen Philosophie hat sich lange Zeit niemand damit beschäftigen wollen. Das wichtigste Ziel dieses Buches ist es deshalb, diese Lücke zu schließen, und zwar in zwei Schritten: Im ersten Schritt muss untersucht werden, welchen Sinn die Frage überhaupt hat. Dafür ist zum einen der systematische Ort dieses Problems innerhalb der Philosophie zu bestimmen: Es ist dies nicht, wie viele meinen, die Ethik, auch nicht die Religionsphilosophie, sondern eine moderne Metaphysik, die in diesem Buch auf kantianischer Grundlage entwickelt wird. Zum anderen sind die Begriffe „Leben“ und „Sinn“ sowie deren Zusammenhang zu klären. Der zweite Schritt widmet sich der kritischen Analyse vorhandener Antworten. Zunächst werden zwei Ansätze zurückgewiesen, die in der Moderne besonders verbreitet sind: die Sinnsuche mit naturwissenschaftlichen Mitteln und die Idee, wir könnten unserem Leben selbst einen Sinn geben. Dagegen wird die Auffassung vertreten, dass wir Sinn nicht entdecken oder stiften, sondern nur über ihn reflektieren können. Gegenstand solcher metaphysischen Reflexionen ist das Negative in der Welt, das früher schon das Theodizee-Problem auslöste: Tod, Leid, Ungerechtigkeit. Am Ende des Buches steht die These, dass wegen dieser Unvollkommenheiten das Leben als Ganzes keinen Sinn hat. Metaphysik kann heute nur noch negativ sein.

Moralisches Fühlen



Christian Thies war stellvertretender Direktor am fiph und vertritt im Sommersemester 2009 eine Professur für Philosophie an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Wer sich aus philosophischer Sicht mit *moralischen Gefühlen* beschäftigen möchte, muss zunächst klären, was unter diesem Begriff zu verstehen ist. Das ist nicht einfach, denn philosophiegeschichtlich, empirisch-wissenschaftlich und lebensweltlich werden sehr unterschiedliche Ausdrücke verwendet, unter anderem „Empfindung“, „Affekt“ und „Emotion“. Als umfassender Grundbegriff eignet sich „*Fühlen*“. Das substantivierte Verb betont den prozessualen Charakter dieser Dimension menschlichen Daseins und wirkt damit dem Missverständnis entgegen, es handele sich um neurobiologisch, psychologisch und soziokulturell klar abgrenzbare Entitäten. Das Adjektiv „moralisch“ wird hier deskriptiv verwendet und bezeichnet in einem weiten Sinne jedes Fühlen, das sich positiv oder negativ auf andere Personen oder soziale Situationen richtet.

Die begrifflichen Explikationen kann man in drei Schritten weiter entwickeln. Erstens ist das moralische Fühlen abzugrenzen gegenüber den meist unbewusst bleibenden Einfühlungsleistungen, die nach entwicklungspsychologischen Forschungen kleine Kinder ab dem Alter von anderthalb Jahren erbringen können (vgl. den Artikel „Zur Genese geistiger Leistungen“ von Norbert Meuter in diesem fiph-Journal auf S. 13). *Empathie* in diesem Sinne bildet die unerlässliche Voraussetzung jedes moralischen Fühlens.

Auf der Stufe eines Fühlens zweiter Ordnung interessieren uns vor allem die *Affekte*. Diese sind kurzfristig und gerichtet, wodurch sie sich von *Leidenschaften* und *Stimmungen* unterscheiden. Leidenschaften sind lang anhaltende intensive Ausrichtungen auf bestimmte Objektbereiche oder Personen; das beste Beispiel ist die Liebe zum Lebenspartner. Stimmungen unterscheiden sich primär dadurch von Affekten, dass sie keine Ausrichtung besitzen. Das klassische Beispiel stammt von Kierkegaard: Der Affekt der Furcht richtet sich immer auf einen bestimmten Gegenstand (etwa auf Spinnen oder den nächsten Zahnarztbesuch); die Stimmung der Angst hingegen ist richtungslos und deshalb existenziell besonders bedrückend. Was wir als moralische Gefühle bezeichnen, gehört in die Gruppe der Affekte, des kurzfristigen und gerichteten Fühlens (siehe dazu ausführlich: Christian Thies: Einführung in die philosophische Anthropologie, Darmstadt 2004, S. 71-74).

Drittens können wir die unterschiedlichen moralischen Affekte nach zwei Kriterien sortieren: Das erste bezieht sich auf die mit jedem Fühlen verbundene elementare Bewertung (positiv/negativ). Das zweite Merkmal betrifft die Personen, auf die sich das moralische Fühlen richtet, wobei es prinzipiell drei Möglichkeiten gibt: den Bezug auf meine eigenen sozialen Handlungen – auf Personen, die von meinen Handlungen mehr oder weniger direkt betroffen sind – und auf Personen, die untereinander in einem Handlungszusammenhang stehen, in den ich selbst

nicht unmittelbar involviert bin. Somit ergibt sich das folgende Schema, in dem gleich einige wichtige moralische Gefühle eingetragen sind. Selbstverständlich erhebe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder trennscharfe Abgrenzbarkeit.

	positiv	negativ
auf mich gerichtet	Erhabenheit Enthusiasmus	Scham, Schuld, Reue
auf ein Du gerichtet	Dankbarkeit, Wohlwollen, Respekt	Groll
auf dritte Personen gerichtet	Mitleid	Empörung

Einige kurze Erläuterungen: Wenn wir moralisch handeln, vor allem gegen egoistische Neigungen, so ist dies manchmal mit dem Gefühl der eigenen Erhabenheit verbunden; andauerndes moralisches Engagement erfordert einen gewissen Enthusiasmus. In Bezug auf Handlungen, die uns zugute kommen, sind wir dankbar; gegenüber Personen, die uns vertraut und verbunden sind (was sich keineswegs, wie bei den meisten Tieren, auf den Verwandtenkreis beschränkt), empfinden wir Wohlwollen; Ergebnis einer gelungenen moralischen Sozialisation sollte aber auch Respekt gegenüber der Würde einer jeden Person sein. Mitleid und Empörung können komplementär auftreten, wenn wir eine Situation beobachten, in der eine Person eine andere schädigt, etwa ein Erwachsener ein Kind misshandelt: Wir haben mit diesem Mitleid und sind über jenen empört. Negative moralische Affekte können sich vom leichten Ärger über einen anhaltenden Groll bis zur intensiven Wut steigern; die auf Dauer gestellte entsprechende Leidenschaft ist der Hass. Wenn unser soziales Handeln hinter den eigenen normativen Ansprüchen zurückbleibt, empfinden wir Scham, Schuld und/oder Reue. Eine wichtige Aufgabe der philosophischen Anthropologie besteht darin, die hier nur angedeutete Phänomenologie der moralischen Affekte auszubauen und mit empirischen Erkenntnissen zu verknüpfen.

Welche *Relevanz* haben moralische Affekte für die *Ethik*? Dabei gehe ich davon aus, dass eine Ethik heute universalistisch sein muss: Menschenrechte und Gerechtigkeit sind nicht nur in der eigenen Lebenswelt oder einer nationalstaatlich organisierten Gesellschaft zu achten und zu verwirklichen, sondern weltweit. Zur genannten Frage möchte ich zwei Thesen aufstellen. Die erste bezieht sich auf den *kognitiven Gehalt*, die zweite auf die motivationale Kraft moralischer Affekte.

Erstens haben alle Affekte einen kognitiven Gehalt. Damit ist gemeint, dass sich in ihnen auf implizite Weise ein Urteil ausdrückt. Wer sich vor einem großen Hund fürchtet, sagt damit aus „Dieses Tier ist für mich eine Gefahr“. Wer mit einer Person Mitleid hat, macht die meist nicht verbalisierte Aussage „Diese Person leidet, und ihr sollte geholfen werden“. Solche impliziten Urteile können allerdings auch falsch sein: Der Hund könnte völlig harmlos sein und bei der Person könnte es sich um einen geschickten Schauspieler handeln. Völlig unzureichend scheint mir das moralische Fühlen bei Gerechtigkeitsfragen zu sein. Um eine Situation gerecht beurteilen zu können (insbesondere in den komplexen Abhängigkeitsverhältnissen einer globalisierten Welt), brauchen wir in der Regel sehr viele empirische Informationen, angemessene normative Kategorien und eine emotionale Distanz. Wie oft lassen wir uns spontan zu Urteilen hinreißen, die nicht gerecht sind!

Zweitens haben alle moralischen Gefühle eine mehr oder weniger starke *motivationale Kraft*. Ein moralischer Enthusiasmus kann zu mutigen Handlungen antreiben; Wohlwollen kann zu großzügigen Geschenken bewegen; wer über das Handeln eines Dritten empört ist, wird etwas unternehmen, um diese Person in ihre Schranken zu weisen. Die motivationale Kraft moralischen Fühlens reicht aber nicht immer aus, um uns zu den normativ erforderlichen Handlungen zu bewegen. Nehmen wir das Beispiel des Mitleids: Dieses wirkt bekanntlich nur, wenn wir das Leiden einer Person sinnlich wahrnehmen (optisch oder akustisch). Mit Menschen, deren Leiden uns verborgen bleibt, empfinden wir kein Mitleid; wir würden ihnen also nicht helfen, wenn wir nur durch ein solches moralisches Fühlen motivierbar wären.

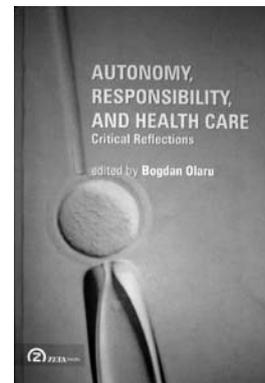
Dennoch sehe ich die Situation hier anders als beim kognitiven Gehalt: Prinzipiell könnte auch ein „gefühlskalter“ Mensch ein schwieriges normatives Problem angemessen beurteilen; aber er wäre nicht zum Handeln motiviert. Zumindest für die Entwicklung eines moralischen Bewusstseins sind Affekte unverzichtbar. Deshalb ist es bedenklich, dass wir in der modernen Welt unser Fühlen oft unterdrücken, abspalten oder instrumentalisieren. Was wir brauchen, sind soziale Bedingungen im Kleinen und im Großen, in denen Menschen Empathie entwickeln und ihr moralisches Fühlen kultivieren können.

Moralisches Handeln ist nicht in jedem Fall durch Affekte, Leidenschaften usw. motiviert. Es gibt auch traditionsgeleitetes und habitualisiertes Handeln, das gleichsam ohne Beweggründe geschieht. Sodann ist der Fall einer religiös motivierten moralischen Aktivität zu erwähnen. Darüber hinaus kann moralisches Handeln auch *rational motiviert* sein, und zwar sowohl zweckrational wie wertrational. Im ersten Fall handelt man aus Furcht vor Strafe, in der Hoffnung auf Belohnung oder in der Erwartung eines kooperativen Nutzens (reziproker Altruismus). Im zweiten Fall ist die Antriebskraft die praktische Vernunft selbst. Entgegen der Auffassung David Humes, dass die Rationalität immer bloß Sklave der Affekte sei, ist diese Möglichkeit nicht auszuschließen, wenn sie auch wohl seltener auftritt als die meist berufsbedingt der Vernunft wohlgesonnenen Philosophen meinen.

[Auszug aus dem Eröffnungsvortrag „Der methodische Pluralismus der philosophischen Anthropologie“ auf der Tagung „Zur Anthropologie moralischer Gefühle“ am 06.02.2009 \(siehe Bericht in diesem fiph-Journal auf S. 21\).](#)



NEUERSCHEINUNG



Bogdan Olaru (Hg.):

Autonomy, Responsibility and Health Care. Critical Reflections.

Bukarest: Zeta-books 2008, 229 Seiten.

Gerade im Bereich der Gesundheitsethik wird der Begriff der Autonomie häufig als ein Recht auf Selbstbestimmung aufgefasst, hinter dem jede Art von moralischer Verantwortung für sich und Andere zurückzustehen hätte, während nach Kant Autonomie nicht abgelöst werden kann von der vernünftigen Einsicht in das moralische Gesetz. Wie kann der neuzeitliche Autonomie-Anspruch mit moralischer Verantwortung, mit notwendiger Interessenabwägung und mit Fürsorgepflichten in Einklang gebracht werden? Der Sammelband vereint mehrere interessante Beiträge, die diese Frage an den konkreten Beispielen etwa der Sterbehilfe und der Gesundheitsversorgung, aber auch grundsätzlicher im Blick auf bestimmte Moraltheorien wie etwa die Diskursethik diskutieren.

Bogdan Olaru ist Philosoph und Psychologe. Er forscht am Institut für wirtschaftliche und soziale Forschung an der University Jassy (Rumänien). Er war 2005 und 2006 mehrmals für einige Monate als Stipendiat am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und organisierte in diesem Zusammenhang im November 2006 einen Workshop „Autonomie und Verantwortung“, aus dem die Beiträge von Regine Kather, Volker Lipp und Karl Wilhelm Merks für diesen Sammelband hervorgegangen sind.

Aufgrund besonderer Förderbedingungen können interessierte Forscher/-innen kostenfrei ein Exemplar erhalten (Kontakt: bogdan.olaru@phenomenology.ro). Das Buch kann auch umsonst als pdf-Datei unter <http://www.romanian-philosophy.ro/person/Bogdan.Olaru/> heruntergeladen werden.



Jürgen Manemann (45) ist Professor für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität Erfurt. Ab dem 1. Oktober wird er neuer Direktor des fiph.

Ein Weltprogramm des Christentums entwerfen

Jürgen Manemann wird neuer Direktor des fiph

Von der Universität Erfurt an das fiph: Was bewegt Jürgen Manemann dazu, diese neue Aufgabe anzunehmen? „Die Philosophie ist immer schon zentraler Bestandteil meines theologischen Denkens gewesen“, sagt der gebürtige Emsländer, „daher knüpft die Arbeit am Institut direkt an meine bisherigen Schwerpunkte an.“ Ihn reizt die Möglichkeit, philosophisch zu forschen und diese Forschung mit der öffentlichen Diskussion zu verzahnen. Dabei macht der Wissenschaftler keinen Hehl daraus, dass ihm genau das zunehmend bei seiner

Arbeit an der Universität zu kurz kommt. Die Reformprozesse an den Universitäten seien zwar notwendig, damit hätten Wissenschaftler allerdings immer weniger Zeit, sich der Forschung zu widmen. „Die Bedeutung solcher Institutionen wie des fiph ist für die Wissenschaft daher gar nicht hoch genug zu veranschlagen“, zeigt sich Manemann überzeugt.

Nicht weniger als ein „Weltprogramm des Christentums“ will der Erfurter Professor demnächst an der Leine entwerfen und beruft sich dabei auf die großen Fragen des Philosophen Immanuel Kant: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Dieses „Weltprogramm“, so erklärt der Theologe, beinhaltet die Aufgabe, das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft zu bestimmen sowie nach der Rechtfertigung einer weltweiten Solidarität zu fragen.

Die Arbeit seines Vorgängers Gerhard Kruij, der auf den Lehrstuhl für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz wechselte, will Jürgen Manemann fortsetzen. Weiterhin wird es also Veranstaltungen auf den verschiedensten Ebenen geben, vor allem auch für die Öffentlichkeit in Hannover und für die Gemeinden des Bistums. Das fiph soll nach Manemanns Willen auch ein Ort sein, an dem Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Kirche in Hintergrundgesprächen neuralgische Fragen diskutieren können. Zudem wird das Institut interessierten Bürgern Informationen und Übersichten zu aktuellen Debatten bereitstellen.

Jürgen Manemann wurde in Lingen/Ems geboren und hat in Münster Katholische Theologie studiert. Unter dem bekannten Fundamentaltheologen Johann Baptist Metz schrieb er eine Doktorarbeit über den Nationalsozialismus und wurde wissenschaftlicher Assistent an der Universität Münster. Im Jahre 2000 habilitierte sich Manemann in Münster im Fach Fundamentaltheologie und lehrte dort bis 2004. Um sich auch mit den Ansichten von Jugendlichen zu Fragen der Theologie und Kirche intensiv auseinanderzusetzen, unterrichtete er nebenbei Religion am Gymnasium in Lüdinghausen. 2004 übernahm der Theologe die Professur für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Manemann war zu verschiedenen Forschungsaufenthalten in den USA und hielt zahlreiche Gastvorlesungen im In- und Ausland. Jürgen Manemann ist verheiratet und hat ein Kind.



PORTRÄTS Um den Leser/innen des fiph-journal die Arbeit des Instituts noch transparenter zu machen, möchten wir Ihnen in den nächsten Ausgaben neben neuen Fellows, Stipendiat/innen und Mitarbeiter/innen auch die Mitglieder des Vorstands der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vorstellen.



Ulrich Hemel *ist Apl. Prof. für Religionspädagogik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Regensburg, Vorsitzender der Geschäftsleitung „Strategie und Wert Beratungs- und Beteiligungs-GmbH“, Direktor des „Instituts für Sozialstrategie“, Laichingen, Jena, Berlin sowie erster Vorsitzender des fiph-Vorstands.*

Mich hat es geprägt, als ältestes von fünf Geschwistern schon sehr früh Verantwortung zu übernehmen. Ich wollte aber auch wissen, warum ich etwas tun sollte; und bald lernte ich wahrzunehmen, an welchem Punkt des Fragens Erwachsene an eine Grenze kommen. In diesem Sinn habe ich mich immer für Grenzen und deren Überschreitung interessiert.

Die Schule fand ich leicht, und das Studium empfand ich als wunderbaren Freiraum dafür, jeden Tag neue Zusammenhänge entdecken zu dürfen. Schwer war es nur, die richtigen Schwerpunkte zu setzen. Ich wollte – über technische Zusammenhänge hinaus – den Sinn unserer Kultur, des eigenen Lebens, der eigenen Zeit erkennen, aber gleichzeitig ausreichend praktische Kenntnisse erwerben. So baute ich mein Studium und auch mein Leben auf vier Säulen auf: Philosophie, Theologie (mein Ziel war es, Kirche zu verändern), Sprachen und Wirtschaft.

Das Ineinander dieser Bereiche, ihre Eigengesetzlichkeit und ihre oft unterschätzten Verbindungen haben mein Berufsleben geprägt. In den ersten Jahren arbeitete ich – neben dem Studium – als Übersetzer, Dolmetscher und Sprachlehrer und habe bis heute meine Leidenschaft für Sprachen beibehalten. Nach dem Lizentiat

in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften promovierte ich in Katholischer Theologie und habilitierte mich mit einer Arbeit über „Ziele religiöser Erziehung“ im Fach Religionspädagogik. Wichtig war es mir, eine Theorie über den Sinn religiöser Erziehung in Familien und an öffentlichen Schulen zu entwickeln, die den heutigen Herausforderungen standhält. Mit der Zielrichtung der „religiösen Kompetenz“ in verschiedenen Dimensionen der Persönlichkeit hat dieser Ansatz heute größere Resonanz gefunden. Froh war ich aber auch, eine klare Perspektive für religiöse Lernprozesse für und mit den eigenen Kindern Sabrina, Stefan und Daniel zu gewinnen.

Es drängte mich aber auch zur praktischen Erfahrung außerhalb der Universität. Zunächst gründete ich das erste eigene Unternehmen – die „EcclesiaData GmbH“, dann arbeitete ich als Unternehmensberater bei The Boston Consulting Group. Da ich größere Verantwortung übernehmen wollte, ging ich anschließend in ein großes Unternehmen der Medizintechnik, wo ich als Vorstand und Vorstandsvorsitzender wirkte. Der Weg vom Berater über den Manager zum Unternehmer schloss sich mit der Gründung meiner eigenen Unternehmensgruppe, in der inzwischen über 200 Menschen arbeiten.

Und die Philosophie? Seit 2000 darf ich als Vorstandsvorsitzender am fiph mitwirken. Die Fragen der Zeit philosophisch zu beleuchten und vielleicht auch zu erhellen, das gehört zu den schönsten Aufgaben, die ich mir vorstellen kann. Gemeinsam mit dem fiph und dem 2009 von mir begründeten „Institut für Sozialstrategie“ (Laichingen und Jena), das sich speziell den Fragen nach der Gestaltung der globalen Zivilgesellschaft widmet, bin ich dankbar dafür, auch weiterhin neue Fragen zu stellen oder alte Fragen neu stellen zu dürfen.



Werner Schreer *ist Generalvikar des Bischofs von Hildesheim und zweiter Vorsitzender des fiph-Vorstands.*

In meiner Schulzeit gab es ein Fach „Philosophie“ nicht. Am meisten Freude hatte ich an der Mathematik. Das systematische und stringente Denken hat mich fasziniert. Im Theologiestudium, das in den ersten Semestern auch Philosophie umfasst, habe ich dann entdeckt, dass Philosophie und systematische Theologie dieselbe Faszination auf mich ausüben, weil auch hier das klare und geordnete Denken von fundamentaler Bedeutung ist.

In meiner Dissertation ging es um die Frage nach dem „Akt des Glaubens“, um das, was man eigentlich tut, wenn man glaubt: Ist der Glaubensakt zuerst ein Akt des Verstandes oder eher des Gefühls, inwiefern ist er ein Selbstvollzug der eigenen Freiheit und inwiefern von der Gnade Gottes doch „fremdbestimmt“? Ich habe

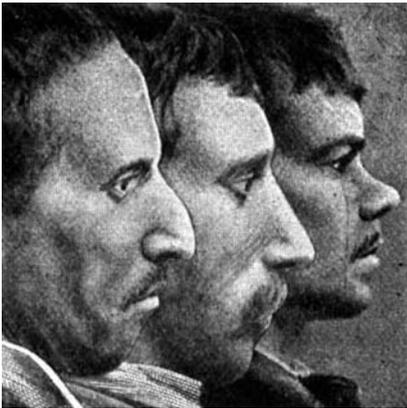
die Theologen Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar sowie Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils daraufhin untersucht. Im Hintergrund standen transzendentalphilosophische und anthropologische Fragen, die mich zu einer Vertiefung meiner philosophischen Kenntnisse geführt haben.

In meinen verschiedenen Aufgaben als Priester – vor allem während meiner Zeit als Bischöflicher Kaplan von Bischof Dr. Josef Homeyer von 1990 bis 1996 und als Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung von 1996 bis 2006 – konnte ich nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Theologe wirksam sein. Mir wurde deutlich, dass die theologische Theorie Fragen an die Praxis des Glaubens und die Praxis Fragen an die Theologie stellt. Seither beschäftigt mich besonders diese Schnittstelle. Ein blinder Glaube nimmt ebenso Schaden wie eine praxisferne Theologie.

Seit gut zwei Jahren bin ich Generalvikar des Bischofs von Hildesheim, der mich in den Vorstand des fiph berufen hat. Als 2. Vorsitzender dieser wichtigen Einrichtung des Bistums Hildesheim habe ich Gelegenheit, die weitere Entwicklung des Instituts mit zu lenken. Besonders freut es mich, dass hier meine Leidenschaft für systematisches philosophisches und theologisches Denken einen Platz gefunden hat.

fiph ausblick

WORKSHOP



Debatten über Menschenbilder II Ganz normale Menschen? Was wir sind – im Guten wie im Bösen. Sozialpsychologische und philosophische Perspektiven

Interdisziplinärer Workshop vom 24. bis 26. September 2009 mit Dieter Birnbacher (Moralphilosoph) und Harald Welzer (Sozialpsychologe) im St. Jakobushaus Goslar

Nahezu tagtäglich erfahren wir von schrecklichen Schandtaten. Auch empirische Studien (wie das berühmte Milgram-Experiment) zeigen, dass Menschen, die ein ganz unauffälliges Leben führen, dazu bereit sind, die grundsätzlichen Normen des sozialen Lebens zu verletzen. Dennoch gilt der Mensch in der Ethik seit jeher als ein rationales und moralfähiges Wesen. Wie ist dieser Widerspruch zu deuten? Hat die Moralphilosophie ihre anthropologischen Voraussetzungen ungenügend reflektiert – oder übertreibt die Sozialpsychologie ihre Analyse des abweichenden Verhal-

tens? Sind wir alle potentielle Täter oder doch Moralsubjekte?

Call for Papers

Wenn Sie ein wissenschaftliches Projekt verfolgen, das zu dem Themenkreis unserer Konferenz passt, dann schicken Sie uns bis zum 21. Juni 2009 bitte ein kurzes Thesenpapier mit höchstens 5000 Zeichen. Es können empirische Untersuchungen, historische Studien oder theoretische Reflexionen vorgestellt werden. Die Benachrichtigung über die Teilnahme erfolgt Anfang Juli 2009.

Für diejenigen, die über den Call for Papers ausgewählt werden, sind Teilnahme und Unterkunft in Goslar kostenfrei.



Dieter Birnbacher ist Professor für Praktische Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



Harald Welzer ist Sozialpsychologie und Direktor am Center for Interdisciplinary Memory Research im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

Anmeldung zur Teilnahme (ohne eigenen Beitrag): bis 31. August 2009. Die Teilnahmegebühr beträgt 50 Euro.

Weitere Informationen zur Konzeption und zum Programm der Veranstaltung finden Sie im Internet unter den Adressen der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V. (www.fest-heidelberg.de) und des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover (www.fiph.de).

KONTAKT

PD Dr. Gerald Hartung, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V., Schmeilweg 5, D-69118 Heidelberg, Tel. + 49 (0)6221 9122-37
E-Mail: gerald.hartung@fest-heidelberg.de

PD Dr. Christian Thies, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstraße 26, D-30169 Hannover, Tel. + 49 (0)511 16409-30
E-Mail: thies@fiph.de

RINGVORLESUNG

Natur zwischen Paradies und Chaos

Hannoversche Zwischenrufe –
Ökumenische Ringvorlesung 2009

Eigentlich bedarf es keines besonderen Anlasses, um sich mit dem Verhältnis des Menschen zur Natur zu beschäftigen. Wir sind so in sie eingebunden, dass sie von jeher eines der Grundthemen philosophischer und theologischer Reflexionen darstellt. Gleichwohl bieten der zweihundertste Geburtstag von Charles Darwin und das Gartenjahr der Region Hannover einen guten Anknüpfungspunkt für eine bestimmte Betrachtung des Mensch-Natur-Verhältnisses, nämlich für die Frage nach dem Status der Natur „zwischen Paradies und Chaos“. Zum einen ist Natur das Selbstverständliche, Ursprüngliche und Authentische, ja das Schöpferische und die

Heimat des Menschen („Garten Eden“, „Mutter Natur“) – zum anderen gilt sie als das Rohe, Widerständige und Gefährliche, als chaotisch und zerstörerisch.

In dieser Ringvorlesung sollen philosophische und theologische Perspektiven entwickelt werden, die das menschliche Verhältnis zum Phänomen des Natürlichen von möglichst vielen Seiten beleuchten. Dabei wird es ebenso um die Vereinbarkeit von Philosophie und Theologie mit den Naturwissenschaften gehen wie um Fragen nach dem Menschen als der Krone der Schöpfung oder nach der Möglichkeit eines utopischen Verhältnisses zur Natur.

Anerkannte Experten aus verschiedenen Disziplinen werden zu diesen Themen referieren. Wir hoffen auf diese Weise, zu einer engagierten und sachorientierten Debatte beitragen zu können.

PROGRAMM

20. April

Schöpfungsglaube und Kosmologie

Ulrich Barth (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

27. April

Die Urknall-Singularität – eine Grenze der ‚naturalistischen Welterklärung‘?

Bernulf Kanitscheider (Justus-Liebig-Universität Gießen)

04. Mai

Design oder Nichtsein. Schöpfung und das Finetuning des Universums

Friedrich Hermanni (Eberhard-Karls-Universität Tübingen)

11. Mai

Der Mensch als Krone der Schöpfung?

Zum Menschenbild von Charles Darwin

Eve-Marie Engels (Eberhard-Karls-Universität Tübingen)



Schönheit der Zerstörung? Caspar David Friedrich (1774-1840): Eismeer (1823/24)

18. Mai

Utopie und Wirklichkeit

Christian Link (Ruhr-Universität Bochum)

26. Mai

Lässt sich die Evolution theologisch deuten?

Hans-Dieter Mutschler (Philosophisch-pädagogische Hochschule Ignatianum Krakau/Polen)

Zeit und Ort: Jeweils montags, 18:00 bis 20:00 Uhr (Ausnahme: Dienstag, 26. Mai 2009) in der „Garten-Eden-Kirche“ (Christuskirche Hannover, Am Klagesmarkt). Der Eintritt in die „Garten-Eden-Kirche“ ist frei. Spenden sind willkommen.

Aktuelle Informationen auf www.fiph.de

KOLLOQUIUM



3. Kolloquium Junge Religionsphilosophie Kulturkritik der Religion Kierkegaard und die Folgen

Vom 10. bis 12. September 2009 veranstaltet die Katholische Akademie in Berlin in Kooperation mit dem Forschungsinstitut für Philosophie Hannover in Berlin das 3. Kolloquium Junge Religionsphilosophie. Als Referenzpunkt dient die Philosophie Søren Kierkegaards.

Das dritte Berliner Kolloquium Junge Religionsphilosophie versammelt Nachwuchsforscher aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, der Theologie und der Philosophie mit einem Interesse an der Reli-

gionsphilosophie. Ziel ist der offene und interdisziplinäre Austausch jenseits der Spielregeln akademischer Karriereplanung, ernsthaft und intellektuell ambitioniert in der Sache und auf dem Stand der akademischen Forschung.

Call for Papers

Thema des Kolloquiums soll die Kulturkritik der Religion sein. Die Doppeldeutigkeit des Titels ist beabsichtigt: Gefragt sind einerseits Beiträge, die die kulturkritische Seite der Religionen hervorkehren, sei dies in muslimischer Dekadenkritik, evangelischer Pietät oder katholischer Universalität. Andererseits sollen auch Referate ihren Platz finden, in denen Religion kritisiert wird, ihre Unredlichkeit, ihre Weltabgewandtheit, ihr überschießendes Gewaltpotential usw. Dabei sind Vorträge zu einer religiös motivierten Religionskritik selbstverständlich besonders willkommen. Gemäß kurzer, aber guter Tradition wählt auch das 3. Kolloquium einen Klassiker zum Paten des Nachdenkens: Sören Kierkegaard, der selbst sowohl als Kultur- wie als Religionskritiker in Erscheinung trat. Erwünscht sind ausdrücklich auch Beiträge zu den Schriften Kierkegaards, die sich mit dem Titel in eine fruchtbare Spannung setzen lassen.

Weitere Informationen zum Call for Papers (Einsendeschluss 31. Mai 2009) und zur Anmeldung finden Sie auf den Webseiten der Katholischen Akademie in Berlin und des fiph: www.katholische-akademie-berlin.de, www.fiph.de

ABSCHIEDSVORLESUNG

Glaube – Moral – Vernunft: Der Vernunftbegriff Benedikt XVI. im Kontext aktueller Debatten um Christentum und Moderne

Mit einer Abschiedsvorlesung am 8. Juni 2009, 18:00 Uhr, im Leibnizhaus in Hannover wird sich Gerhard Kruij nach neun Jahren in der Leitung des fiph verabschieden.

Papst Benedikt XVI. hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten zum Verhältnis von

Glaube, Moral und Vernunft geäußert und dabei die Vernunft erfreulich stark gemacht – eine Vernunft allerdings, die sich Fragen des Glaubens und der Moral gegenüber nicht verschließen dürfe, also mehr sein müsse als technische, instrumentelle oder strategische Rationalität. Wer freilich die Vernünftigkeit der Moral und des Glaubens betont, muss auch bereit sein, sich vernünftigen Argumenten im Diskurs zu stellen. Wer jedoch darüber hinaus beansprucht, dass die Vernunft und die Moral selbst auf den Glauben angewiesen seien, könnte in die Gefahr geraten, bestimmte Glaubensperspektiven über die Vernunft zu stellen, was allenfalls für Gläubige plausibel sein kann und im Dialog zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen zu Problemen führen dürfte. Schließlich ist durch die spätmoderne Vernunftskepsis der Rekurs auf die Vernunft selbst in Misskredit geraten. Gerhard Kruip wird versuchen, die mit diesen Fragen verbundenen theologischen und philosophischen Probleme einer Klärung näher zu bringen.

Bischof Norbert Trelle und Prof. Dr. Ulrich Hemel (1. Vorsitzender des Vorstands der Stiftung [fiph](#)) werden zur Verabschiedung von Gerhard Kruip jeweils ein kurzes Grußwort sprechen. Im Anschluss sind alle Gäste zu einem Umtrunk eingeladen.

Das [fiph](#) wird rechtzeitig zu dieser Abschiedsvorlesung einladen und um Anmeldung bis spätestens 1. Juni 2009 bitten. Näheres ab Mai auf der Einladungskarte oder auf der Homepage.

WOCHE FÜR DAS LEBEN

Wie behandelst Du mich? (Selbst-)Achtung in der Begegnung von Gesunden und Kranken

Am 27. April 2009 laden der Fachbereich Missionarische Seelsorge/Krankenhausseelsorge des Bistums Hildesheim und das [fiph](#) zu einem Diskussionsforum im Rahmen der Woche für das Leben 2009 ins St. Clemens-Haus ein.

„Gemeinsam mit Grenzen leben“ lautet das Jahresmotto der Woche für das Leben 2009. Eine entscheidende Frage dabei ist, wie Kranke und Gesunde im Blick auf diese Grenzen ihre Beziehung gestalten, wie sie sich gegenseitig behandeln (lassen) und wie darin Achtung und Würde zur Geltung kommen können. Wie ist beispielsweise damit umzugehen, dass Fürsorge häufig mit Asymmetrien der Kompetenzen, Handlungsmöglichkeiten und Abhängigkeiten einhergeht, die jedoch die grundsätzliche Symmetrie in der Begegnung von Wesen mit gleicher Würde nicht beeinträchtigen dürfen.

Aus ethischer Sicht wird Gerhard Kruip in den Abend einführen. Danach schließt sich ein Rundgespräch zum Thema „Gemeinsam mit Grenzen leben“ mit erkrankten Menschen und Angehörigen an. Ein darauf folgendes offenes Gespräch wird von dem Krankenhausseelsorger Andreas Vietgen moderiert. Im abschließenden Referat fordert Domkapitular Adolf Pohner aus christlich-theologischer Perspektive zu gegenseitiger Achtung auf und formuliert Herausforderungen für kirchliches Handeln.

Anmeldung bis spätestens 16. April beim Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, Bereich Kategoriale und Diakonische Seelsorge, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim.



Können Amors Pfeile sehend machen? Sandro Botticelli (1445-1510): *Der Frühling* (1478)

WISSENSCHAFTLICHE PREISFRAGE 2009

Macht Liebe sehend?

Es mag ungewöhnlich sein, in philosophischen Zusammenhängen von Liebe zu sprechen. Zum einen besteht die Gefahr, in Sentimentalitäten und Trivialitäten abzurutschen; zum anderen scheint Liebe etwas zu sein, das sich weder universalisieren noch rechtfertigen lässt.

Diese Probleme mag es geben; dennoch war Liebe (griech. *eros*, *agape*; lat. *amor*, *caritas*) über viele Jahrhunderte ein zentrales Thema der Philosophie, von Platon über Augustinus bis Max Scheler. Mit unserer diesjährigen wissenschaftlichen Preisfrage wollen wir zu seiner Aktualisierung beitragen.

Liebe spielt in vielen Bereichen menschlichen Lebens eine Rolle. Ein alter Streit dreht sich um das Verhältnis von Liebe und Erkenntnis: Macht Liebe blind – oder ist nicht vielmehr Liebe (in einem spezifischen Sinne) die Voraussetzung, um überhaupt etwas oder jemanden erkennen zu können? Die moderne Wissenschaft ist stolz auf ihre Objektivität und Neutralität, ja ihren kalten Blick – aber liegt darin nicht eine der Ursachen gegenwärtiger und künftiger Probleme, vor allem der Naturzerstörung? Braucht man nicht, um andere Menschen und andere Kulturen besser zu verstehen, so etwas wie „*amor mundi*“ (Liebe zur Welt)? Die Vermutung liegt nahe, dass „Weltablehnung“ (Max Weber) nur dazu führt, Natur und Mensch beherrschen oder gar vernichten zu wollen. Auf jeden Fall steht die These im Raum, dass nur die Menschen, die zur Liebe fähig sind, die Werthaftigkeit der Welt erfassen können.

Unsere diesjährige Preisfrage erfordert Antworten, die diese Probleme auf dem gegenwärtigen Niveau einer wissenschaftlichen Philosophie in gemeinverständlicher Sprache behandeln und einer Lösung zuführen. Wir suchen also nach empirisch und historisch informierten Texten, die die Frage, ob Liebe sehend macht, begrifflich klar und argumentativ überzeugend beantworten.

Für die Beantwortung dieser Preisfrage vergibt das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover einen

Internationalen Wissenschaftlichen Preis in Höhe von 10 000 Euro

Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5000, 3000 und 2000 Euro. Die Preise für die diesjährige wissenschaftliche Preisfrage werden am 12. September 2009 im Rahmen einer Festveranstaltung in der Dombibliothek Hildesheim verliehen.

Genauere Angaben zu den Preisschriften entnehmen Sie bitte unserer Website www.fiph.de. Einsendefrist für die Abgabe der Preisschrift ist der 15. April 2009 (Poststempel) Informationen zu den Preisträgern sowie das Programm der Veranstaltung finden Sie ab Anfang August 2009 ebenfalls unter www.fiph.de.

Zur Genese geistiger Leistungen aus Sicht der Anthropologie und Entwicklungspsychologie

Die entscheidende organische Voraussetzung für geistige Leistungen ist ohne Zweifel die spezifische Entwicklung des Gehirns, insbesondere des Neokortex. Evolutionär gesehen kam es zu einer ungewöhnlich schnellen Vergrößerung (*Enzephalisation*) des menschlichen Gehirns, das im Verhältnis zur absoluten Körpergröße des Organismus etwa 7- bis 8-mal größer ist als der Säugetierdurchschnitt. Die Enzephalisation findet dabei in einem Organismus statt, der sich vor allem durch das zunehmende Freiwerden der Hände aufgrund des aufrechten Gangs (*Bipedie*) sowie durch die weitere Ausdifferenzierung der Daumen-Hand-Motorik auszeichnet. Diese inzwischen klassischen Merkmale sind von der Evolutionsbiologie in ihrer Bedeutung für die kognitiven Leistungen des Menschen gut untersucht (z.B. Frank A. Wilson: *Die Hand – Geniestreich der Evolution. Ihr Einfluß auf Gehirn, Sprache und Kultur des Menschen*, Reinbek/Hamburg 2002). Im gegenwärtigen Forschungsfeld finden sich weitere Aspekte, die vor allem auf die Bedeutung emotionaler und sozialer Faktoren Bezug nehmen.

So geht man inzwischen davon aus, dass der emotionale Kontakt in der Eltern-Kind-Interaktion entscheidend für den Erwerb symbolisch-kognitiver Leistungen ist. In den ersten Lebensmonaten besteht die Interaktion im Austausch von Ausdrucksqualitäten, die immer stärker in mimetische Akte münden und als Protokommunikation beschrieben werden können (Peter Hobson: *Wie wir denken lernen. Gehirnentwicklung und die Rolle der Gefühle*. Düsseldorf/Zürich 2003). Mit neun Monaten vollzieht sich ein Quantensprung: Das Kleinkind kann nun mit der Bezugsperson – über Verfolgen der Blickrichtung (*joint attention*) – ein gemeinsames Objekt erfassen (Michael Tomasello: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, Frankfurt a. M. 2002). Es kommuniziert nun nicht nur mit dem Erwachsenen, sondern mit ihm *über etwas Drittes* (Triangulierung). Dabei lernt es über Prozesse des Ausdrucksverstehens, dass die Bezugsperson nicht dieselben, sondern auch abweichende emotionale Einstellungen zum Objekt besitzen kann: Die Welt erscheint in Perspektiven. Es entsteht die Differenz von Objekt und Bedeutung, d.h. eine erste Form der symbolischen Welterschließung, an die dann im Spielverhalten aktive Symbolisierungen anschließen können.

Die bislang differenzierteste empirisch angelegte Theorie zur Entstehung geistiger Leistungen operiert mit den Begriffen Mentalisierung und Affektregulierung. Dabei werden die in der derzeitigen Entwicklungspsychologie besonders stark diskutierten Konzepte der so genannten *Theory-of-Mind*-Theorie und der Bindungstheorie miteinander verbunden (Peter Fonagy u.a.: *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des*

Selbst, 2. Aufl. Stuttgart 2006). Erwachsene verfügen über die Fähigkeit, nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Personen Bewusstseinszustände und intentionale Akte zuzuschreiben, wodurch sie sich deren Verhaltensweisen erklären. Bislang hat man die Entwicklung dieser Fähigkeit zur Mentalisierung als eine Reifungseigenschaft aufgefasst, die sich neuronal unter normalen Umweltbedingungen in jeder Ontogenese ausbildet. Neuere Forschungen gehen dagegen davon aus, dass die Entwicklung der Fähigkeit in hohem Maße von der affektiv-interaktiven Qualität der Eltern-Kind-Beziehung abhängt (Martin Dornes: *Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung*, Frankfurt a. M. 2006). Ausgangspunkt dabei ist wiederum das expressiv-mimetische Interaktionsgeschehen zwischen Bezugsperson und Kleinkind. Das Kleinkind erhält vermittelt über das Gesicht der Bezugsperson eine visuelle Erfahrung seiner eigenen emotionalen Erlebnisweisen (Affektspiegelung). Die mimetische Antwort der Bezugsperson ist dabei *markiert*: Erwachsene verhalten sich Kleinkindern gegenüber – wie interkulturelle Studien zeigen – weltweit mit besonderen Ausdrucksmustern: Der Ausdruck ist übertrieben, wird immer wieder mit leichten Variationen wiederholt (*Baby-talk*). Durch die übertrieben prägnante Affektpräsentation bemerkt das Kleinkind allmählich, dass die Eltern etwas *darstellen* und nicht nur eine eigene Emotion ausdrücken. Die Realisierung dieses Unterschieds von echtem und markiertem Ausdruck lässt sich als erste Erfahrung einer symbolischen Differenz interpretieren. Die Welt erscheint unterteilbar in (emotionale) Realität und die Darstellung dieser Realität. Tatsächlich reagieren Kleinkinder vollkommen verschieden auf die beiden Modi. Hier sehen Fonagy und andere Autoren auch Ansätze zur Ausbildung des Selbst. Indem das Kleinkind über die beiden Modi lernt, seine eigenen und die Affekte der Bezugspersonen zu regulieren, gewinnt auch sein Selbst zunehmend an Stabilität.

Ausgehend davon lässt sich ein struktureller Zusammenhang von Empathie, Identitätsbildung und Symbolisierung annehmen. Mit ca. 18 Monaten beginnen Kleinkinder empathisches Verhalten zu zeigen. Empathie wird dabei primär nicht als kognitive, sondern als emotionale Fähigkeit verstanden, die Gefühlslage eines Anderen unmittelbar zu erkennen, ohne selbst das entsprechende Gefühl haben zu müssen: Es ist nicht *mein* Gefühl, sondern das des *Anderen*. Das empathische Verhalten gründet zunächst in der Fähigkeit des Ausdrucksverstehens. Die Gefühlslage des Anderen erschließt sich über die Wahrnehmung der leiblichen Expressivität, insbesondere der Mimik (vgl. Norbert Meuter: *Anthropologie des Ausdrucks. Die Expressivität des Men-*



Norbert Meuter ist Privatdozent am Institut für Philosophie an der Humboldt Universität zu Berlin.

schen zwischen Natur und Kultur. München 2006). Da Emotionen jedoch immer in situative Kontexte eingebettet sind, wird die ausdrucksvermittelte Empathie durch eine situationsvermittelte Empathie erweitert, wobei kognitive Aspekte eine zunehmende Bedeutung bekommen. Das Kind lernt, immer mehr Situationen hinsichtlich ihrer emotionalen Bedeutung für Andere einzuschätzen. Am Ende steht die entwickelte (*Theory-of-Mind*-)Fähigkeit zur Mentalisierung.

Nun zeigen entwicklungspsychologische Studien zwei interessante Befunde. Zum einen geht die Entwicklung der Empathiefähigkeiten des Kleinkindes einher mit der Ausbildung eines Selbstverhältnisses (Doris Bischof-Köhler: Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition, Bern/Göttingen 1989). Dies ist aufgrund der „Logik“ des Empathiebegriffs auch zu erwarten: Wenn man das expressiv wahrgenommene Gefühl als *Gefühl des Anderen* identifizieren kann, verlangt dies, es nicht mit dem eigenen Gefühl zu verwechseln. Dies setzt ein ausreichendes Selbstkonzept voraus. Entsprechend zeigen Kleinkinder, die den Spiegel- oder Rouge-Test noch nicht bestehen, auch noch kein empathisches Verhalten. Der Andere kann nur dann als Wesen mit einer eigenen Perspektive für das Erleben und Handeln fungieren,

wenn auch das eigene Selbst als eine solche Entität aufgefasst wird. Ohne hinreichende *eigene* Identität gelingt es nicht, den Anderen in *seiner* Identität zu erfassen.

Zum anderen beginnen Kleinkinder in dem Alter, in dem sich die ersten empathischen Fähigkeiten ausbilden, auch damit, Gegenständen bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben, die diese eigentlich nicht besitzen. Sie tun z.B. so, als befände sich Tee in einer Tasse. Etwas später können dann Gegenstände für andere Gegenstände eintreten, etwa Bauklötze für ein Haus, oder es werden Puppen mit psychischen Eigenschaften versehen. Bei diesen Phantasiespielen handelt es sich um erste Symbolisierungen: Der reale Bauklotz *repräsentiert* das Auto, die Puppe einen lebenden Interaktionspartner. Die These liegt demnach nahe, dass sich die Konzepte des Selbst und des Anderen mit der einsetzenden Symbolisierungstätigkeit ausbilden und stabilisieren. Es wäre demnach die Entwicklung der Symbolfunktion, die im Phantasiespiel ihre erste Ausprägung findet und die sowohl die Identitätsbildung als auch das empathische Empfinden und die Fähigkeit zur Mentalisierung ermöglicht. Die Entdeckung des Selbst und des Anderen stellen einen gemeinsamen über die Symbolfunktion vermittelten Prozess dar.



Treffen der Förderer/Förderinnen des Forschungsinstituts

Zu einem festlichen Abendessen trafen sich Förderer des Forschungsinstituts sowie einige weitere Personen, die dem Institut schon länger verbunden sind und vielleicht in Zukunft zu den Förderern zählen werden, am 8. Dezember des vergangenen Jahres mit den Direktoren, Mitarbeitern/innen sowie Gastwissenschaftlern des Forschungsinstituts.

Das Forschungsinstitut hatte die Einladung ausgesprochen, um den Förderinnen und Förderern für ihr zum Teil schon langjähriges finanzielles Engagement zu danken. Nach der Begrüßungsrede von *fiph*-Direktor Gerhard Kruip entwickelte sich schnell ein lebhaftes Gespräch. Die Förderer und die weiteren Gäste hatten viele Fragen zum Institut, dessen Arbeit und neuen Projekten. Besonders interessiert waren sie auch daran, die derzeitigen Gastwissenschaftler und ihre Forschungsprojekte kennen zu lernen: die Fellows Prof. Dr. Christoph Horn aus Bonn und PD Dr. Nico Scarano aus Tübingen sowie die Stipendiatin Agata Kaplon, deren Heimatland Polen ist, die aber vor ihrem Aufenthalt in Hannover schon ein paar Jahre in Salzburg studierte und lebte.

Im Sommer oder Herbst dieses Jahres soll eine weitere Veranstaltung für die Förderer des Forschungsinstituts stattfinden.

Vielleicht haben auch Sie Interesse, Förderer/Förderin des Forschungsinstituts zu werden. Wir würden uns darüber sehr freuen. Nähere Informationen erhalten Sie von

[Anna Maria Hauk M.A.](mailto:hauk@fiph.de),
Tel. (0511) 1 64 09 10,
E-mail: hauk@fiph.de

PHILOSOPHISCHES INTERVIEW



Wolfgang Welsch

ist Professor für
Philosophie an der
Friedrich-Schiller-
Universität Jena.

fiph: *Sehr geehrter Herr Welsch! Sie haben sich durch die philosophische Rezeption der französischen Postmoderne große Verdienste erworben. Hat sich Ihre damalige Diagnose, wir lebten mit hybriden Identitäten in einer postmodernen Moderne, für Sie bestätigt?*

Dass unsere Moderne durch postmoderne Züge bestimmt ist, hat sich bestätigt. Selbst die Anwälte der Moderne beschreiben diese heute mit Kategorien, die ihnen einst als ‚postmodern‘ galten (und darob von ihnen bekämpft wurden). Hybride Identitäten? Ich spreche lieber von ‚transkulturellen Identitäten‘. Heute sind nicht nur Gesellschaften durch transkulturelle Gemengelagen charakterisiert, sondern die Individuen sind in ihrer kulturellen Formation durch Elemente unterschiedlicher Herkunft bestimmt, also in sich transkulturell.

fiph: *In philosophischen Kreisen sind Sie unter anderem für Ihren Ansatz einer „transversalen Vernunft“ bekannt. Könnten Sie uns bitte in wenigen Sätzen die Besonderheiten dieses Ansatzes erläutern?*

Das Erste ist die Mahnung, Vernunft nicht, wie heute gängig, auf Rationalität zu verkürzen („Verstandelung der Vernunft“). Rationalitäten sind immer durch spezifische Regelsätze charakterisiert. Vernunft hingegen ist das Vermögen, solche Regelsätze reflexiv zu prüfen, zu vergleichen, ins Verhältnis zu setzen etc. und noch die dabei verwendete Reflexivität (einschließlich ihrer Kategorien, logischen Formen etc.) zu befragen. ‚Transversal‘ ist die Vernunft, sofern sie nicht ‚über‘ den Rationalitäten steht, sondern inmitten bzw. zwischen denselben operiert. Stünde Vernunft ‚über‘ den Rationalitäten, so wäre sie selbst nur eine Form von Rationalität, ihrerseits auf einen bestimmten Regelsatz festgelegt – so freilich oft das traditionelle Verständnis (m.E. Missverständnis) der Vernunft. Zudem muss Vernunft, um ihre Aufgabe inmitten der Rationalitäten korrekt erfüllen zu können, ihrerseits ‚rein‘ bzw. ein Vermögen der Selbstpurifikation sein.

fiph: *Sie sind derzeit Kooperationspartner des Forschungsverbunds „Interdisziplinäre Anthropologie“. Welche Ziele verfolgen Sie mit diesem Projekt?*

Worin liegt das Humanspezifikum? Die Lebenswissenschaften haben uns in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass sämtliche Faktoren, die man dafür traditionell angeführt oder neuerdings

aufzubieten versucht hat (Rationalität, Sprache, Spieltrieb, Verstehen von Artgenossen etc.), sich zumindest ansatzweise schon vor dem Menschen im Tierreich finden. Sie taugen somit nicht, um die Spezifität des Menschen zu begründen. Auf der anderen Seite ist es evident, dass wir Menschen reichlich besondere Wesen sind: Kein anderes Lebewesen ist so sehr über die Erde verbreitet, surft im Internet oder betreibt Weltraumfahrt. Wie kann man auf dem heutigen Wissensstand, wenn alle einzelfaktoriellen Erklärungen traditioneller wie neuerer Art ausscheiden, die Besonderheit des Menschen erklären? Das ist die Leitfrage des von mir initiierten Projekts.

fiph: *Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?*

Der noch immer nicht gelungene Versuch, zu einer Denkform jenseits der eingefahrenen Dualismen zu gelangen. Hegel hatte das Pensum aufgebracht, und in der Gegenwart gilt es schier als Gemeinplatz. Aber man fällt (und sei’s in der Beschwörung von nature-nurture- oder mental-physical-Verflechtungen) immer wieder auf die duale Grundbegrifflichkeit zurück. Woran liegt das? Wie könnte man darüber hinausgelangen? Vielleicht ergibt sich aus dem zuvor erwähnten Projekt eine Antwort.

fiph: *Welchen Themen sollten Philosophen und Philosophinnen mehr Beachtung schenken?*

An Themen fehlt es nicht. Eher an einer wirklich nachdenklichen Behandlungsart. Die akademische Philosophie ist heute erfreulich veranstaltungsintensiv und hoch reflektiert. Dennoch habe ich manchmal den Eindruck, dass rationale Analyse vor vernünftiger Betrachtung (oder gar Reflex vor Reflexion) rangiert, dass man in jahrhundertelangen Spiralen befangen ist, dass der große Atem fehlt.

fiph: *Glauben Sie, dass es in der Philosophie Fortschritt gibt?*

Selbstverständlich gibt es Fortschritt. Die antike Logik kann sich (obwohl sie ihrerseits schon hochstehend war) mit der modernen nicht messen. Das ist Fortschritt in einem Aspekt. Nur gibt es im Ganzen auch immer wieder Rückschritt und Verlust, keineswegs nur Fortschritt und Gewinn. Selbstverständlich bedeutet allein schon die historische Ausbildung unterschiedlicher Denkformen eine Bereicherung – ohne Leibniz oder Nietzsche wären wir ärmer. Aber an qualitativen Fortschritt in der Philosophie glaube ich nicht. Es gab einmal Zeiten, da wirklich groß gedacht wurde ...

fiph: *Haben Sie gegenwärtig Lieblingsphilosoph(inn)en, deren Werke Sie besonders gern lesen?*

Immer noch nur zwei: Dōgen (ein japanischer Philosoph, der 1200-1253 lebte) und Hegel. Ich pflege aber inzwischen nur relativ kurze Abschnitte zu lesen. Und dies, offen gestanden, weil ich danach selber besser zu denken meine. Wozu einem freilich auch anderes verhelfen kann: Meditation, die Betrachtung eines Bildes von Cézanne, Mahlers Sechste oder Cages Thirteens – und überhaupt viel mehr, als man in diesem Leben kennen lernen wird.

Die Fragen stellte Eike Bohlken

20-Jahr-Feier des fiph

Am 10./11. Oktober 2008 feierte das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover sein 20-jähriges Bestehen mit einem Festakt im Hildesheimer Dom und einer hochkarätig besetzten Tagung zum Thema „Das Böse“ an der Universität Hildesheim. Die große Publikumsresonanz von 300 Teilnehmer/innen am Festakt und 250 Teilnehmer/innen an der Tagung kann man als Beleg dafür werten, wie sehr die Institutsarbeit im Bistum und in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit geschätzt wird.

Die Festveranstaltung begann mit einer Vesper im Dom und Grußworten von Bischof Norbert Trelle sowie Dr. Josef Lange, Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, und Dr. Hermann Barth, Präsident des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD). Bischof Trelle thematisierte in seinem Grußwort das enge Verhältnis von Glauben und Wissen. Der Glaube fungiere als notwendiges Korrektiv des Verstandes. Er erinnere zum einen an die menschliche Schwäche und wirke einer Verabsolutierung des Eigeninteresses als Quelle der Wissenschaft entgegen; zum anderen speise er die Hoffnung auf immer neue Erkenntnisse. Bischof Trelle würdigte die Impulse des fiph für das Bistum wie für die Gesellschaft insgesamt und betonte die zukünftige Bedeutung der zentralen Themen des Instituts. Staatssekretär Dr. Josef Lange knüpfte an dieses Lob mit dem Hinweis an, dass die Politik Einrichtungen wie das fiph benötige, die einerseits immer wieder Fragen stellten und andererseits – im

Versuch, diese zu beantworten – der Politik Modelle an die Hand gäben, an denen diese sich orientieren könne. Dr. Hermann Barth unterstrich die Rolle des fiph als Think Tank der katholischen Kirche, verwies auf die FEST als das Pendant auf evangelischer Seite und gab seiner Freude Ausdruck, dass die Ökumene über Kooperationen der beiden Einrichtungen auch im wissenschaftlichen Bereich funktioniere.

Im Anschluss hielt Gesine Schwan, Ex-Präsidentin der Viadrina Universität Frankfurt (Oder), einen Vortrag zum Thema „Wissenschaft und Religion: Brauchen sie einander?“ Religion stelle nicht nur keine Bedrohung für die Freiheit der Forschung dar, sondern könne im Gegenteil als notwendiges Heilmittel für die Wissenschaft begriffen werden: Der hoch spezialisierten und immer stärker an ökonomischer Verwertbarkeit ausgerichteten Forschung sei der Blick auf das Ganze und der Bezug auf den Wert der Wahrheit als letzter Zielpunkt verloren gegangen. Der religiöse Bezug zur Transzendenz Gottes weise darauf hin, wie wichtig ein solches umfassendes Wertverständnis sei, und erinnere an die Mitverantwortung der Wissenschaft für das Ganze der Schöpfung.

Der den Abend beschließende Festempfang im Generalvikariat bot allen Gästen die Möglichkeit, den Vortrag von Frau Schwan bei Wein und Häppchen zu diskutieren.

Die Tagung über „Das Böse“ musste am Samstag aufgrund der zahlreichen Anmeldungen von der Dombibliothek in einen großen Hörsaal der Universität Hildesheim verlegt werden. Der Präsident



Ulrich Hemel, Gerhard Kruij, Bischof Norbert Trelle, Gesine Schwan und Bischof em. Josef Homeyer in fröhlichem Gespräch vor dem Hildesheimer Dom.



Ulrich Hemel, Bischof Homeyer und Bischof Trelle folgen konzentriert dem Vortrag von Navid Kermani.



Kardinal Lehmann bei seinem Vortrag über die Frage nach dem Ursprung des Bösen

der Universität Hildesheim, Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich, ließ es sich nicht nehmen, spontan einige Grußworte zu sprechen und eine weitere Kooperation seiner Universität mit dem **fiph** anzuregen.

Die Veranstaltung selbst führte mit dem protestantischen Theologen Ingolf U. Dalferth (Zürich), Karl Kardinal Lehmann (Bischof von Mainz) und Navid Kermani (Islamwissenschaftler, Journalist und Schriftsteller) drei ausgewiesene Experten zusammen. Dalferth lieferte eine beeindruckende Analyse verschiedener Sichtweisen auf das Böse. Das Böse sei keine Substanz in der Welt, sondern eine funktionale Kategorie, mit der man verschiedene Formen von Übeln zu erklären suche. Dalferth nannte drei Strategien, mit denen diese Übel überwunden werden könnten. Erstens das moralische Handeln Einzelner wie von Gruppen, zweitens die „kulturelle“ Veränderung der Ursachen und drittens das „hermeneutische“ Projekt, sich selbst und das eigene Leid angesichts des Bösen anders und umfassender zu verstehen. Wichtig sei zudem die Unterscheidung zwischen dem ‚notwendigen‘ Übel, das von Gott und den an ihn glaubenden Menschen überwunden worden sei – Dalferth verwies hier auf den Kreuzestod und die Auferstehung Christi –, und kontingenten Übeln, die der Mensch durch besseres soziales und moralisches Handeln zumindest zum Teil abstellen könne.

Kardinal Lehmann gab einen theologisch und philosophisch versierten Überblick über die traditionellen Versuche, die Herkunft des Bösen und dessen Allgegenwärtigkeit zu erklären. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen stelle die „bedrängendste Frage des menschlichen Denkens“ dar. Lehmann unterschied drei Antworten: Eine dualistische Konzeption, die das Böse mit Gott als gleich ur-

sprünglich betrachte, eine monistische Erklärung, der zufolge auch das Böse aus Gott heraus, gewissermaßen als „Schatten Gottes“ (Karl Barth), entstanden sei; und eine Erklärung, die den Ursprung des Bösen in der freien Entscheidung des Menschen als eines endlichen Geistes sehe. Lehmann favorisierte die dritte These vom Bösen als Mangel an Gutem (*privatio boni*) und betonte damit die Verantwortung des Menschen für das Böse als ethisch-moralisches Übel.

Kermani erweiterte die Perspektiven auf das Böse um jene der islamischen Tradition. Diese sei zunächst von einer absoluten Perfektion und Harmonie der Welt ausgegangen und habe daher eigentlich keinen Ort für das Theodizeeproblem und damit auch Schwierigkeiten mit dem Bösen. Am Beispiel der Geschichte Hiobs, die sich auch – in veränderter Form – im Koran findet, erläuterte Kermani die islamischen Versuche, das Leiden der Menschen und die Vorstellungen göttlicher Allmacht im Medium einer „häretischen Frömmigkeit“ miteinander zu versöhnen. Wenn jene Gott anklagten, die aus Liebe zu ihm an seinen Verheißungen festhielten, könne Unverstandenes innerhalb des Glaubens formuliert werden.

In der abschließenden Podiumsdiskussion stellten die drei Referenten noch einmal die Besonderheiten ihrer Ansätze dar und antworteten fachkundig auf die vielen Fragen aus dem Publikum. Bischof Trelle war während der gesamten Veranstaltung zusammen mit seinem Vorgänger Bischof Josef Homeyer anwesend. Am Ende ergriff Bischof Homeyer, der vor 20 Jahren das **fiph** gegründet hatte, das Wort und drückte seine Freude über dessen erfolgreiche Entwicklung aus.

Das **fiph** bedankt sich herzlich bei allen, die zum Gelingen der Festveranstaltung beigetragen haben. Eine Veröffentlichung der Tagung über „Das Böse“ ist für Ende 2009 geplant.

pro&contra



pro: Wilfried Härle

Wilfried Härle ist Professor emeritus für Systematische Theologie/Ethik an der Universität Heidelberg und seit 1997 Vorsitzender der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD.

Ja, gewiss! Und zwar sogar jeder einzelne Mensch, selbst eineiige Zwillinge. Wer wollte das bestreiten, und wie?

Aber das ist mit unserer Frage vermutlich gar nicht gemeint, sondern ‚der Mensch‘ als Gattungswesen, also die Gattung oder Spezies ‚Mensch‘. Und wieder würde ich sagen: Ja, gewiss! Selbst im Verhältnis zu Säugetieren, die mit dem Menschen 96 Prozent der Gene gemeinsam haben, gilt doch: Wir sind einzigartig. Aber – und da wird es interessant – die anderen Wesen sind es auch. Und auch hier gilt das nicht nur von der Gattung, sondern von jedem einzelnen Exemplar: Es ist einzigartig.

Und um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Das kann man keineswegs auf die Säugetiere beschränken, geschweige denn auf die höher entwickelten. Es gilt für alle Lebewesen, ja sogar für alles, was es überhaupt gibt.

Was könnte dann mit der Frage nach der Einzigartigkeit gemeint sein, auf das sich mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, also im Pro oder Contra antworten ließe? Solchen Streit gab und gibt es über die Frage, ob die Entwicklung und Abstammung des Menschen dem Gesamtzusammenhang der Evolution gegenüber etwas schlechterdings Einzigartiges darstelle. Insbesondere in Reaktion auf Darwin gab es darüber im 19. Jahrhundert bekanntlich heftige Kontroversen.

Zur Entspannung dieser Auseinandersetzungen hat nicht zuletzt die Tatsache beigetragen, dass die Bibel selbst an ihren Anfang reichlich unbefangene zwei Schöpfungserzählungen setzt (1. Mose 1, 1-2, 4a und 1. Mose 2, 4b-25), die hinsichtlich der Frage nach Art und Abfolge der Weltentstehung ganz unvereinbar sind. Das spricht dafür, dass es diesen Texten nicht um eine naturkundliche (geschweige denn naturwissenschaftliche) Welterklä-

rung geht, sondern darum, das jeweilige Wissen über die Entstehung der Welt zum Glauben an Gott in Beziehung zu setzen und so die Welt und das eigene Leben als Gabe Gottes zu verstehen.

Der Streit um den Darwinismus ist – jedenfalls hierzulande – im Großen und Ganzen ausgestanden und an ein Ende gekommen. Die Entwicklung und Abstammung des Menschen fällt aus dem Gesamtzusammenhang der Evolution nicht heraus. Man hätte das eigentlich schon der ersten biblischen Schöpfungserzählung entnehmen können, die den Landtieren und dem Menschen gemeinsam den sechsten Schöpfungstag zuweist. Oder man hätte es Luthers Kleinem Katechismus entnehmen können: „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“. Aber rückblickend ist das leicht gesagt.

Der Zusammenhang zwischen ‚mir‘ und allen Kreaturen schließt freilich nicht aus, dass der Mensch auch insofern ‚einzigartig‘ ist, als ihm Möglichkeiten gegeben sind, die es in der ganzen Schöpfung – soweit wir wissen – sonst nirgends gibt: Er kann nach seinem Ursprung, seinem Ziel und seiner Bestimmung fragen. Und damit kann und muss er Verantwortung übernehmen, für sich selbst und für die Lebenswelt, die ihm anvertraut ist. Gerade das, was den Menschen von allen anderen Kreaturen unterscheidet, verbindet ihn zugleich mit ihnen in Form eines Verantwortungszusammenhangs. Wie schlecht wir dem gerecht werden, ist freilich auch einzigartig, aber darauf könnten wir und der Rest der Welt gerne verzichten, ohne etwas zu vermissen.

Ist der Mensch einzigartig?



contra: Eckart Voland

Eckart Voland ist Professor für Philosophie der Biowissenschaften am Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft der Universität Gießen.

Alle biologischen Arten sind einzigartig – sonst wären sie keine – und auch Homo sapiens ist einzigartig und kann deshalb eine Sonderstellung im Reich der Organismen für sich beanspruchen. Allerdings wird mit dieser trivialen Feststellung die narzisstische Eitelkeit des Menschen nur selten befriedigt. Sie verlangt mehr. Sie verlangt, dass der Mensch auf eine einzigartige Art und Weise einzigartig sei, und eine anthropozentrische Weltsicht scheint gute Gründe für die Berechtigung dieses Anspruchs zu liefern. Schließlich sind Menschen wie keine andere Art symbolfähig. Sie haben eine Moral, sind sich ihrer selbst bewusst und können über Gott und die Welt diskutieren und über ästhetische Urteile streiten.

Will man entscheiden, ob diese Merkmale nun die Rede von einer einzigartigen Einzigartigkeit rechtfertigen können, müssen zunächst die Kriterien festgelegt werden, an Hand derer die Frage zu klären wäre. Die Einzigartigkeit der biologischen Arten erklärt sich aus den darwinschen Evolutionsprozessen. Legt man dieses Kriterium an, ist nach bestem Wissen der besten Fachleute unserer Zeit keine Einzigartigkeit zu erkennen, denn Homo sapiens verdankt seine Entstehung denselben Prozessen – und zwar ausschließlich. Konstitutive Merkmale des Menschen, die nicht evolutionären Ursprungs wären und ihre Existenz nicht dem *survival of the fittest* verdanken, sind bis heute nicht gefunden worden, jedenfalls nicht mit dem analytischen Instrumentarium der Wissenschaften. Dies betrifft *notabene* auch den menschlichen Geist und seine Produkte. Man kann das auch gar nicht ernsthaft bestreiten wollen, denn für alle angeblichen Belege der Sonderstellung hat man inzwischen evolutionäre Keime bei nicht-menschlichen Organismen, insbesondere bei den Großen Menschenaffen, gefunden. Selbstbewusstsein und Moral, Symbolverständnis und therapeutische Intervention,

machiavellische Politik und Technologie, mathematische Repräsentationen und soziale Attributionen sind nicht erst mit und durch den Menschen in die Welt gekommen, sondern sind in ihren Ansätzen älter als die menschlichen Gehirne, die damit operieren.

Wer die aufregenden Erkenntnisse der evolutionären Anthropologie wahrzunehmen bereit ist und den ausschließlich evolutionären Ursprung des Menschen nicht bestreiten will, könnte, um die Sonderstellungsidee nicht aufgeben zu müssen, auf das Argument ausweichen, dass der Mensch doch klar fortgeschrittener sei, als es die entwickeltsten Menschenaffen je waren. Menschen seien von allen Arten die Evolutionsleiter am höchsten hinaufgestiegen, und das begründe ihre Einzigartigkeit. Der Haken dieser Argumentation besteht freilich darin, dass das Naturgeschehen keinen Fortschritt kennt. Menschen mögen komplexer strukturiert und organisiert sein als andere Primaten, aber um von Fortschritt reden zu können, bedarf es einer Messlatte, an Hand derer er zu bestimmen ist. Evolution ist bekanntlich ziellos und deshalb liefert sie auch nichts mit, was als Fortschrittsmaß dienen könnte. Nein – Fortschritt ist eine vom Menschen gemachte Idee und für vieles tauglich, nur nicht zur wissenschaftlichen Begründung der menschlichen Sonderstellung. Da ist sie also wieder: jene eitle Anthropozentrik, die sich eines einfachen Tricks bedient, um die narzisstische Selbstüberhöhung nicht in Gefahr geraten zu lassen. Man macht sich zum Maß aller Dinge und so zur Partei und zum Schiedsrichter zugleich.

fiph rückblick

MEISTERKURS



Die Teilnehmer/innen am Meisterkurs 2009 mit Hans Joas (9. v. rechts)

Zwischen Genesis und Geltung – auf dem Weg zur „Sakralität der Person“ mit Hans Joas

Der Meisterkurs 2009 fand in Kooperation mit der Katholischen Akademie in Berlin vom 16. bis 20. Februar in deren Haus statt. 28 Teilnehmer/innen diskutierten mit Hans Joas über dessen neues Buch und ihre eigenen Projekte.

Das Outing kam (fast) ganz zum Schluss: „Ich bin ein katholischer, sozialdemokratischer Soziologe aus Deutschland“, bekannte Hans Joas, Leiter des Max-Weber-Kollegs in Erfurt und diesjähriger „Meister“ im Meisterkurs des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover. Wie sich dabei im Einzelnen Genesis und Geltung zueinander verhalten, bleibt wohl das Geheimnis des Betroffenen selbst. Dass alle diese unterschiedlichen Facetten in seinem Wirken als Wissenschaftler und Botschafter für die Kreativität des Handelns (und Denkens!) eine gewichtige Rolle spielen, davon durften wir fünf Tage lang Zeugen sein. Von Anfang an verstand es Joas, sich mit Verve der Gruppe und ihren Fragen zu Abschnit-

ten aus seinem in Vorbereitung befindlichen Buch über die Sakralität der Person zu stellen: mitunter kontrovers, stets offen für Anregungen und vor allem leidenschaftlich für sein Anliegen eintretend. So verdankte sich die Lebendigkeit der Diskussionen gleichermaßen der Ernsthaftigkeit des Themas wie der Leidenschaft des „Meisters“.

Die Rede von der ‚Sakralität der Person‘ – die sich an eine Formulierung Durkheims anschließt – zielt auf den Vorgang der Sakralisierung jeder menschlichen Person und versucht etwas zum Ausdruck zu bringen, was Philosophen unter dem Begriff der universalen Menschenwürde verhandeln. In der Fluchtlinie seiner Überlegungen zur Entstehung der Werte geht es Joas darum, die geschichtlichen Entdeckungszusammenhänge dieses zentralen Wertes heutiger Gesellschaften, etwa in den Menschenrechtserklärungen der Amerikanischen und Französischen Revolution oder im Zusammenhang der Antisklavereibewegung im 19. Jahrhundert, zu erkunden. Dahinter steht der Ansatz einer affirmativen Genealogie, die mit Blick auf die soziale und kulturelle Überzeugungskraft von Werten deren Geschichte zu rekonstruieren versucht. Anders als etwa Theorien im Gefolge Kants vertrat der Soziologe und Philosoph Joas vom Standpunkt eines historistisch aufgeklärten Pragmatismus die These, dass ohne Rekurs auf die Genesis die Geltung von Wertgebilden in der Luft hängt. Entsprechend deutlich wurden die Differenzen an diesem Punkt in der Diskussion mit Rainer Forst, die diesmal den öffentlichen Teil des Meisterkurses bildete. Forst verteidigte luzid die Menschenwürdevorstellung als materialen Fluchtpunkt einer Autonomie der Moral, die allein in der Tatsache fundiert sei, dass Menschen sich gegenseitig einen Anspruch, ein „Recht auf Rechtfertigung“ schulden würden. Dagegen betonte Joas stärker das Faktum der Kontingenz, das zur Einsicht in die Würde und die Rechte jeder menschlichen Person

geführt habe. Wie prägend beispielsweise die Erfahrungen von Nationalsozialismus und Holocaust für die Formulierung der UNO-Menschenrechtserklärung gewesen sind, sei nur über detaillierte historische Forschung empirisch feststellbar. Dies mindere aber nicht im Geringsten die Universalität des Wertes der Sakralität der Person, sondern führe geradewegs zur Forderung, seine transkulturelle Geltung durch das Projekt einer an Ernst Troeltsch und Talcott Parsons geschulten Kultursynthese in Form einer Wertegeneralisierung zu vertiefen. Wie sich dies der „Meister“ im Detail vorstellt, kann man hoffentlich demnächst in ganzer Breite nachlesen.

Die gleiche aufmerksame Lebendigkeit, mit der Joas mit den Teilnehmer/innen über sein Buch diskutierte, zeigte sich auch bei der Diskussion über deren Projekte. Abschließend sei noch vermerkt: Obwohl wir uns eine Woche lang mitten in der Metropole Berlin aufhielten, bedurfte es für anregende Gespräche selbst zu fortgeschrittener Stunde nicht erst der Schritte aus der Katholischen Akademie heraus.

Christian Polke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Systematische Theologie an der Universität Hamburg.

WORKSHOP

Debatten über Menschenbilder

Vom 4.-6. September fand in Heidelberg der interdisziplinäre Workshop „Der Mensch als Natur- und Kulturwesen. Soziobiologische und theologische Perspektiven“ als erste Veranstaltung in der Reihe „Debatten über Menschenbilder“ statt. Gemeinsame Veranstalter waren die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und das fiph.



Wilfried Härle (Mitte) bei seinem Vortrag

Hauptreferenten waren der Philosoph und Soziobiologe Eckart Voland (Gießen) und der evangelische Theologe Wilfried Härle (Heidelberg) (siehe auch Pro&Contra in diesem *fiph*-Journal). Voland betonte, die Kultur des Menschen sei Ausdruck der Entwicklung seiner Natur, damit Teil der evolutionären „Vollstreckungsmaschinerie“ und keine Sache *sui generis*. Härle, der sich weit auf die Perspektive der Soziobiologie einließ, wies gleichwohl darauf hin, dass Modelle einer rein naturwissenschaftlichen Bestimmung des Menschen dem Phänomen der menschlichen Freiheit nicht gerecht würden. Der Mensch verfüge nicht nur über abstrakte Repräsentationen seiner selbst (*theory of mind*), sondern auch über eine „*vision of life*“, für die er selbst die Verantwortung trage.

Der weitere Verlauf des Workshops wurde durch Projektvorstellungen der Teilnehmer und eine Abenddiskussion bestimmt. Norbert Meuter (Berlin) beklagte das anthropologische Defizit der *philosophy of mind* und betonte demgegenüber die Verwurzelung geistiger Leistungen im Leiblich-Organischen (siehe auch Artikel auf S. 13/14 in diesem *fiph*-Journal). Rochus Leonhardt (Rostock) brachte das Unbehagen einer Bestimmung des Menschen nach Maßgabe der Naturgesetze zum Ausdruck und arbeitete die christliche Sündenlehre als ein Paradigma der Bewältigung dieses Unbehagens heraus. Jörn Bohr (Leipzig) und Henrike Lerch (Basel) stellten die anthropologischen Denkmodelle Michael Landmanns und Helmut Plessners einer nicht-reduktionistischen Bestimmung der natürlich-kulturellen Existenz des Menschen vor. Christine Zunke (Oldenburg) führte gegen das Menschenbild der Soziobiologie die Kantische Bestimmung des Menschen im Reich der Freiheit ins Feld. Nicola Westermann (Tübingen) verglich die Ethik des Mitgefühls, die der Dalai Lama vertritt, mit der soziobiologischen Erklärung des Altruismus.

In der Abenddiskussion zwischen Gerald Hartung (FEST) und Christian Thies (*fiph*) ging es um die Tragfähigkeit des Begriffs „Menschenbild“. Gerald Hartung hob die Bedeutung hervor, die Menschenbildern aufgrund ihrer Prägnanz und ihrer Orientierungsfunktion nicht nur im lebensweltlichen Alltag, sondern auch im Diskurs der Wissenschaften zukomme. Thies kritisierte Menschenbilder dagegen als prädiskursive, oft mit Vorurteilen behaftete Vorstellungen, bei denen meist nicht hinreichend zwischen deskriptiven und normativen Bestandteilen unterschieden werde. Eine philosophische Anthropologie müsse daher darauf aus sein, Menschenbilder hinter sich zu lassen, um konsistente, wissenschaftlich haltbare Begriffe an ihre Stelle zu setzen. In der Diskussion blieb umstritten, wie weit die philosophische Anthropologie mit Menschenbildern arbeiten könne. Einigkeit bestand aber darin, dass eine Kritik derselben zu ihren Aufgaben gehöre.

Da sich die Kooperation zwischen FEST und *fiph* bewährt hat und das Thema disziplinübergreifender Debatten über Menschenbilder noch längst nicht ausgereizt ist, sind weitere Workshops geplant. Die zweite Veranstaltung der Debatten über Menschenbilder wird vom 24. bis 26. September 2009 im St. Jakobushaus in Goslar stattfinden. (Siehe auch Ankündigung auf S. 10 in diesem Heft).

TAGUNG



Detlef Horster (5. v. li.) macht Anmerkungen zum Vortrag von Eva-Maria Engelen.

Zur Anthropologie moralischer Gefühle

Am 6./7. Februar 2009 trafen sich im *fiph* Expert-/innen aus verschiedenen Wissenschaften, um über „moralische Gefühle“ zu diskutieren. Im Mittelpunkt stand die Frage nach dem Verhältnis von philosophischer Anthropologie und Ethik.

In seinem einleitenden Vortrag „Die moralischen Gefühle und der methodische Pluralismus der philosophischen Anthropologie“ (siehe auch S. 6/7 in diesem Journal) charakterisierte Christian Thies die philosophische Anthropologie als interpretative, integrative und holistische Disziplin, die aber (anders als z.B. die Erkenntnistheorie) trotz ihrer Bedeutung nicht den Stellenwert einer philosophischen Kerndisziplin besitze. Ein wesentlicher Gesichtspunkt der Anthropologie könne darin gesehen werden, dass sie die lebensweltlich-individuelle Perspektive der ersten mit der objektivierend-wissenschaftlichen Perspektive der dritten Person verbinde. Im Hinblick auf die Untersuchung moralischer Gefühle, die Teil des menschlichen Aufmerksamkeits- und Bewertungssystems seien, könne die philosophische Anthropologie beispielsweise die motivationale Lücke zwischen Moralbegründung und affektiv motiviertem moralischen Handeln erklären.

Der Soziologe Joachim Fischer zeichnete ein beeindruckendes Panorama der „Philosophischen Anthropologie der Moral“ bei Scheler, Plessner und Gehlen. Der Status der Philosophischen Anthropologie sei der eines eigenständigen Paradigmas, das an einem biologisch informierten Lebensbegriff ausgerichtet sei und dem Menschen als ‚Bruch in der Naturgeschichte‘ eine Sonderstellung zuspreche. Ihr Verhältnis zur Ethik sei weder begründender noch praktisch unterstützender Art, sondern bestehe in einer aufschließenden Exposition der Pluralität moralischer Phänomene.

Eva-Maria Engelen lieferte eine differenzierte Analyse der moralischen Gefühle Schuld und Scham. Sie unterstrich den intentionalen Charakter beider Gefühle, der sie gegen die Vorstellung biologisch-genetischer ‚Affektprogramme‘ als immer schon geistige Phänomene ausweise, denen eine wichtige Bedeutung für das Selbstverständnis des Menschen zukomme.

In seinem Vortrag „Evolution und Moral“ sah Christian Illies vor allem in zwei Punkten eine besondere Bedeutung einer philosophischen Anthropologie für die Ethik. Sie könne zum einen deutlich machen, dass bzw. warum der Mensch eine Moral haben müsse, und zum anderen ein Umsetzungswissen für moralische Gebote zur Verfügung stellen. Für beide Punkte spiele zunächst einmal die Untersuchung menschlicher Bedürfnisstrukturen – Illies

nannte etwa ein Strafbedürfnis, das er zwischen emotionaler Abwehr und sozialer Rechenoperation verortete – und Anlagen etwa zu nepotistischem oder altruistischem Verhalten eine Rolle. Die Auseinandersetzung mit der Soziobiologie führe dabei auf die Forderung, Moral dauerhaft und effizient umzusetzen, indem man moralisches Handeln begünstigende soziale Strukturen zu etablieren suche.

Die Psychologin Monika Keller präsentierte eine Typologie positiver (z.B. Gerechtigkeitsempfinden, Stolz) und negativer (etwa Scham und Schuld) moralischer Gefühle sowie entsprechender prosozialer Handlungen (entschuldigen, rechtfertigen, vergeben etc.). Im Ausgang von der These, dass moralische Urteile nicht rein kognitiv sind, sondern immer auch motivationale Momente einer gefühlsmäßigen Bindung besitzen, stellte sie Ergebnisse eigener entwicklungspsychologischer Untersuchungen vor, die zeigen, dass die innere Einstellung zu eigenen Regelverletzungen nicht nur alters-, sondern auch gesellschafts- bzw. kulturbedingt variieren kann.

In der Schlussdiskussion wurde nochmals der Erkenntnis stiftende Charakter einer Anthropologie moralischer Gefühle betont, der darin zu sehen sei, dass sie eine Erschließung moralischer Phänomene und Situationen ermögliche. Eine Anschluss-tagung ist geplant. Die Konferenz wurde dankenswerterweise von der Volkswagen Stiftung großzügig gefördert.

Referent/innen und Korreferent/innen:

Christian Thies (Hannover), Gerald Hartung (Wuppertal/Heidelberg), Holmer Steinfath (Göttingen), Joachim Fischer (Dresden), Matthias Schloßberger (Potsdam), Eva-Maria Engelen (Berlin), Christoph Amman (Zürich), Christian Illies (Bamberg), Dietrich Klusmann (Hamburg), Monika Keller (Berlin), Detlef Horster (Hannover).

Teilnehmer/innen:

Elfriede Billmann-Mahecha (Hannover), Eike Bohlken (Hannover), Thomas Brunotte (Hannover), Volker Drell (Hannover), Christoph Horn (Hannover/Bonn), Agata Kaplon (Hannover), Alexander Kochinka (Hannover), Gerhard Kruip (Hannover), Julia Langkau (St. Andrews), Nico Scarano (Hannover/Tübingen), Christoph Schickhardt (Berlin), Claudia Sticher (Hannover), Nicola Westermann (Tübingen).

TAGUNG

Internationale Tagung in Haiphong (Vietnam): Soziale Verantwortung im Kontext von Marktwirtschaften

Gerhard Kruip referierte auf einer Tagung in Vietnam, die vom 12.-15. Februar 2009 von der Vietnamesischen Akademie für Sozialwissenschaften, der Katholischen Bischofskonferenz Vietnams und Misereor gemeinsam veranstaltet wurde.

Ähnlich wie China hat Vietnam nach einer Phase sozialistischer Planwirtschaft seit 1986 durch marktorientierte Liberalisierungen eine ökonomische Dynamik mit enormen Wachstumsraten ausgelöst, durch die auch erhebliche Erfolge in der Armutsbekämpfung erreicht wurden. Gleichzeitig sind jedoch durch diese „Marktwirtschaft mit sozialistischer Orientierung“ die sozialen Ungleichheiten stark angewachsen. Für die weitere Entwicklung muss deshalb geklärt werden, welche Verantwortung für sozialen Ausgleich, sozialen Frieden und den Schutz der Umwelt die einzelnen Bürger/innen, aber insbesondere auch die immer mächtiger werdenden staatlichen und nichtstaatlichen Wirtschaftsunternehmen und der Staat als Regelsetzer insgesamt zu übernehmen haben. Vor diesem Hintergrund interessierten sich die vietnamesischen Teilnehmer/innen sehr für



Gerhard Kruip bei seinem Vortrag in Vietnam; im Hintergrund: eine Büste Ho Chi Mins

Konzept und Erfahrungen der „Sozialen Marktwirtschaft“ in Deutschland. Zusammen mit Dietmar Mieth, Nils Goldschmidt und anderen Experten aus Deutschland und Lateinamerika bezog Gerhard Kruip zu Fragen der sozialen Gerechtigkeit unter den Bedingungen kapitalistischer Marktwirtschaften Stellung. Er legte dabei den Akzent besonders auf die Forderung, dass Marktwirtschaften nur dann moralisch gerechtfertigt sein können, wenn auch auf globaler Ebene die nötigen Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Die Tagung diente auch der Verbesserung der Beziehungen zwischen Staat und katholischer Kirche in Vietnam, nicht zuletzt auch der Unterstützung derjenigen Kräfte in der Kirche, die bereit sind, sich auf einen Dialog mit dem (kommunistischen) Staat einzulassen. Nach Aussagen von Prof. Dr. Joseph Sayer, Hauptgeschäftsführer von Misereor, war die Tagung ein voller Erfolg.

TAGUNG

Studientag der Deutschen Bischofskonferenz zur aktuellen Finanzmarktkrise

Gerhard Kruip referierte am 4. März 2009 in Hamburg vor den katholischen Bischöfen Deutschlands zu sozialetischen Aspekten der Finanzmarktkrise.

Auf ihrem Studientag während der diesjährigen Frühjahrshauptversammlung in Hamburg beschäftigten sich die katholischen Bischöfe Deutschlands mit der derzeitigen Finanzmarktkrise und ihren Auswirkungen. Prof. Dr. Michael Hüther, Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft Köln, erläuterte die Ursachen der Krise und die Möglichkeiten zu ihrer Bewältigung. Gerhard Kruip ergänzte diese Ausführungen um sozialetische Perspektiven, in denen er eine weltweite „Soziale Finanzmarktwirtschaft“ mit eindeutigen globalen Regulierungen ohne weiße Flecken forderte. Neben der Aufgabe der Regulierung müsste auch alles getan werden, um die konjunkturelle Krise soweit als möglich einzudämmen. Dabei solle jedoch langfristig gedacht werden, d.h.

es sollten bevorzugt solche Maßnahmen ergriffen werden, die auch in Zukunft positive Wirkungen, z.B. hinsichtlich des Schutzes der Umwelt, nach sich ziehen würden. Auch müsse darauf geachtet werden, einen vernünftigen Kompromiss zwischen aktuell notwendigen außergewöhnlichen Maßnahmen (wie z.B. Enteignungen) und weiterhin gültigen ordnungspolitischen Zielen zu erreichen.

WORKSHOP



Gerhard Kruip, Ruth Denkhau, Dieter Schönecker und Eike Bohlken bei der Schlussdiskussion des Workshops Ethik

8. Workshop Ethik

Vom 16. bis 18. März fand im Martin-Niemöller-Haus in Arnoldshain der Workshop Ethik statt. Veranstalter waren das Zentrum Rabanus Maurus, das Nell-Breuning-Institut, die Evangelische Akademie Arnoldshain und das fiph.

Der diesjährige Workshop Ethik stand unter dem Titel „Moralische Gefühle und moralischer Realismus – Wirklichkeit und Erkennbarkeit der Moral“. Vor allem Nachwuchswissenschaftler/innen nutzten die Gelegenheit, um vor mehr als 40 Kollegen und Interessierten ihre aktuellen Projekte vorzustellen und intensiv zu diskutieren.

Die inhaltliche Breite reichte von auto- bezogenen Vorträgen zu Peter Stemmer, David Hume, Max Scheler und Philippa Foot über allgemeinere Fragstellungen des Neosentimentalismus und der Erkennbarkeit von Moralnormen bis hin zu Anwendungsfragen, die beispielsweise eine metaethische Reflexion der ethischen Expertise in Ethikkommissionen betrafen.

Die Rekonstruktion der Wirklichkeit moralischer Gefühle wurde vor allem mit anthropologischen und phänomenologischen Ansätzen versucht. Im zweiten thematischen

Schwerpunkt wurde die Debatte um den moralischen Realismus durchaus kontrovers geführt. Der Abendvortrag von Peter Schaber (Zürich) bot hierfür durch die klare Argumentation für eine realistische Position einen pointierten Einstieg. So gelang es, trotz einiger kurzfristiger, krankheitsbedingter Absagen, alle vorgesehenen Aspekte zu behandeln und schließlich zusammenzuführen.

Auch aufgrund der durchweg guten Atmosphäre während und nach den Diskussionen herrschte am Ende der fast dreitägigen Veranstaltung bei den Teilnehmer/innen das Gefühl vor, zahlreiche Anregungen und Impulse für die eigene Arbeit bekommen zu haben.

Der nächste Workshop Ethik wird vom 1. bis 3. März 2010 in Arnoldshain stattfinden.

VERANSTALTUNGSREIHE

Aktuelles Forum Philosophie

Kaum eine Veranstaltung des fiph spiegelt so genau den Geist der Zeit wider wie das Aktuelle Forum Philosophie, das in den Herbst- und Wintermonaten jeden zweiten Montag stattfindet. Von Oktober 2008 bis Februar 2009 kam eine bunte Palette kontroverser Themen auf die Tagesordnung.

27. Oktober 2008: Die erste und gleich am besten besuchte Veranstaltung galt dem Thema „Patientenverfügung“. Ausführlich wurde dieses für viele Menschen so brisante Thema von drei Seiten beleuchtet: Zunächst erörterte Gerhard Kruip einige moralphilosophische Aspekte, wobei er sich an einer im Prinzip der Menschenwürde fundierten Ethik orientierte. Joachim Buhlmann, Richter am Amtsgericht Hildesheim, informierte detailliert über die rechtlichen Aspekte und über die gegenwärtige politische Diskussion der verschiedenen Gesetzesänderungsvorschläge, die dem Bundestag vorliegen. Schließlich referierte Georg von Knobelsdorff, Ärztlicher Direktor am St. Bernward Krankenhaus Hildesheim und dort Vorsitzender des Ethik-Arbeitskreises, über die medizinische Dimension. Es folgte eine von allen Seiten sehr ernsthaft geführte Diskussion, die Pfarrer Norbert Joachim, Beauftragter der Diözese

Hildesheim für Erbschaftsangelegenheiten, souverän leitete.

10. November 2008: Wenige Tage nach der US-Präsidentenwahl stand diese auf dem Programm des Aktuellen Forums. In seinem Impulsreferat stellte Christian Thies die These auf, dass die USA sich als Supermacht in einer Phase des relativen Niedergangs befänden; er begründete dies durch eine Reihe von Indizien aus dem demographischen, ökonomischen, militärischen und kulturellen Bereich. Volker Drell befragte Obamas Buch „Hoffnung wagen. Gedanken zur Rückbesinnung auf den American Dream“ auf die Werte, die Obama als US-Präsident verwirklichen möchte.

24. November 2008: Das nächste Thema war – natürlich – die Weltfinanzkrise. Die Frage lautete: „Systemfehler oder menschliches Versagen?“ Eike Bohlken referierte aus wirtschaftsethischer Sicht über soziale Erwartungen, die berechtigterweise an Manager großer Unternehmen gestellt werden können, wandte sich aber gegen eine Moralisierung der Debatte durch Tugandanforderungen. In seinem Korreferat stellte Christian Thies die These auf, dass Geld unsozial macht, weil es erstens die Menschen voneinander isoliert und uns zweitens unsere positiven Pflichten vergessen lässt. Er konnte sich dabei auf neuere psychologische Experimente stützen, die die pessimistischen Ansichten von Marx bestätigen.

8. Dezember 2008: Der 60. Jahrestag der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte bot Anlass, die Idee der Menschenrechte aus zwei Perspektiven zu beleuchten. Christoph Horn stellte in großer Klarheit ihre philosophischen Grundlagen heraus. Für das zweite Referat konnte mit Wolf Ahmed Aries ein europäischer Muslim gewonnen werden; Aries erläuterte die islamische Sicht der Dinge, auf die sich die folgende Diskussion konzentrierte.

12. Januar 2009: Die erste Veranstaltung des neuen Jahres widmete sich dem Thema „1989-2009: Zwanzig Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs“. In ihrem Impulsreferat berichtete Agata Kaplon sehr anschaulich davon, was sich im Verlauf des Jahres 1989 in ihrer Heimatstadt Wroclaw (Breslau) im alltäglichen Leben veränderte. Dabei konzentrierte sie sich vor allem auf die Hoffnungen der Menschen, die die revolutionären Ereignisse in

Gang gesetzt hatten. In seinem Korreferat lieferte Christian Thies eine geschichtsphilosophische Einordnung des Jahres 1989 und behauptete, dass seitdem der Sozialismus keine Zukunft mehr hat.

26. Januar 2009: „Für Frieden, Recht und Freiheit“ – so hieß die Veranstaltung zur leisen Debatte um das Gedenken an die Gefallenen der Bundeswehr. Volker Drell und Nico Scarano zeigten in ihren Referaten sehr anschaulich, welche Vorbilder und welche Entwürfe es für das geplante Ehrenmal im Berliner Bendlerblock gibt.

9. Februar 2009: Die letzte Diskussionsrunde drehte sich um das Thema „Klimawandel und Gerechtigkeit“. Eike Bohlken plädierte dafür, den Begriff der Nachhaltigkeit durch den Begriff der ökologischen Gerechtigkeit und eine Theorie der Gemeinwohlpflichten zu präzisieren. Ansgar Holzknicht, Beauftragter für Fragen des Umweltschutzes und der Nachhaltigkeit der Katholischen Kirche im Bistum Hildesheim, bewertete dagegen die bisherige Geschichte des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung als Erfolg. Der Klimawandel, dessen Verursachung durch den Menschen im Publikum umstritten war, böte durch die wirtschaftliche Operationalisierbarkeit der CO₂-Werte vielleicht sogar eine Chance für ein Umdirigieren des Wirtschaftssystems. Insgesamt gelang es erneut, Themen, die fast jeder aus Zeitung und Fernsehen kennt, auf ihre praktisch-philosophischen Implikationen zu reflektieren und in einem ergebnisoffenen Dialog zu erörtern.

TAGUNG

Menschenrecht auf Bildung

Vom 13. bis 15. November 2008 fand in der Akademie Erbacher Hof in Mainz der Kongress „Menschenrecht auf Bildung: Maßstab für die Bildungspolitik in Deutschland?“ statt.

Welche ethisch begründbaren Forderungen enthält das Menschenrecht auf Bildung? Inwiefern lassen sich seine normativen Standards auch für das deutsche Bildungssystem konkretisieren? Welcher Reformbedarf lässt sich aus wissenschaft-



Volker Ladenthin, Gabriele Hüdepohl, Doris Ahnen, Marianne Heimbach-Steins und Gerhard Kruij während der Podiumsdiskussion beim Abendforum

licher Sicht für das deutsche Bildungswesen formulieren? Dies waren die zentralen Fragen auf dem dritten Kongress im Rahmen des Projektes „Menschenrecht auf Bildung“.

In seinem Eröffnungsvortrag löste Andreas Poenitsch die Diskussion um Bildung aus dem engeren Zusammenhang von Politik und Reform. Er plädierte für eine stärkere Betonung des ‚Widerstandes gegen Selbstverständlichkeiten‘ als ein Ziel von Bildung. In der aktuellen Reformdebatte machte er dagegen eine Verselbstständigung des Reformbegriffes aus. Mit dieser Position, die das, was Bildung im emphatischen Sinne ausmachen sollte, vornehmlich pädagogisch bestimmen wollte, brachte er einen kontroversen Punkt in die Diskussion ein, der während des gesamten Kongresses präsent blieb.

Nach diesem grundlegenden Vortrag standen die internationalen Schulvergleichsstudien der letzten Jahre im Mittelpunkt. In einem Round-Table-Gespräch resümierten Hans-Peter Blossfeld, Manfred Göbel, Jürgen Rekus und Marianne Heimbach-Steins die Ergebnisse der PISA-Studien und ihre Aufnahme in der Öffentlichkeit. Insgesamt wurde festgehalten, dass PISA zwar einige interessante Ergebnisse verstärkt publik gemacht habe, dabei aber gleichzeitig der Gefahr Vorschub leiste, die begrenzten Ergebnisse für das Ganze zu halten und die Diskussion um einen anspruchsvolleren Bildungsbegriff zu vernachlässigen.

Am zweiten Kongresstag konnte die Projektgruppe ihre bisherigen Ergebnisse dem Fachpublikum präsentieren. Axel Bernd Kunze kennzeichnete Bildung als Bedingung von Menschenwürde und Teil-

habegerechtigkeit. Der Freiheitsvollzug bilde den normativen Kern des Menschenrechts auf Bildung. Auch die pädagogische Freiheit der Lehrenden müsse bewahrt bleiben, weil nur durch sie die Befähigung zur Freiheit vermittelt werden könne.

Da Katja Neuhoﬀ (aufgrund der Geburt ihres Kindes, zu der wir sie herzlich beglückwünschen!) nicht anwesend sein konnte, wurde sie von Gerhard Kruij bei der Verlesung und der Diskussion ihres Vortrages vertreten. In drei Schritten rekonstruierte und operationalisierte sie die normativen Leitlinien der Menschenrechtsdokumente und der Berichte der Sonderberichterstatter/innen. Unter Berufung auf die menschenrechtlichen Forderungen nach Orientierung an den besten Interessen des Kindes, nach zureichender Differenzierung, Integration und Ermöglichung einer Grundbildung für alle sprach sie sich u. a. für eine Ausweitung der Fördermaßnahmen und die Aufhebung der durch die Dreigliedrigkeit hervorgerufenen „Selektion“ der Schülerschaft im deutschen Bildungswesens aus. Dem Ziel, die aktuellen Probleme der deutschen Bildungsdebatte zu thematisieren, widmeten sich auch die Arbeitsgruppen am Nachmittag. Hier standen in kleiner Runde die verpflichtende Vorschul-erziehung, die Ganztageschulen, das dreigliedrige Schulsystem und die Menschenrechtsbildung zur Diskussion.

Das Abendforum öffnete die Konferenz für ein breiteres Publikum. Die Kultusministerin von Rheinland-Pfalz, Doris Ahnen, sprach über „Freiheit, Gerechtigkeit und Soziale Bildung“. Sie nahm auch an der anschließenden Podiumsdiskussion mit Fachleuten

und Verantwortlichen des Bildungswesens teil. Hier wurden besonders die einander ergänzenden Bildungsträger Staat und Kirche thematisiert.

Nach Vorträgen von Jörg-Dieter Wächter und Volker Ladenthin zu Zielen und Zwecken von Bildung sowie der Bildung als Voraussetzung des Rechts auf Bildung präsentierte Marianne Heimbach-Steins einen Ausblick auf an das Gesamtprojekt anschließende Fragestellungen. So führten die Überlegungen zur Begründung und Anwendung des Menschenrechts auf Bildung hin zu den Akteuren und den Verantwortlichkeiten im Bildungswesen. Diese ließen sich etwa auf der Ebene der Kindertagesstätten und anhand der katholischen Kirche längs- und querschnittartig untersuchen. Jedoch wurde schon in der Diskussion deutlich, wie komplex ein mögliches Folgeprojekt werden würde. Insgesamt verlief der Kongress in einer angenehmen und produktiven Atmosphäre. Kein Wunder allerdings, dass auch nach den vielen Diskussionen auf hohem Niveau nicht alle Fragen abschließend geklärt werden konnten.

Mit dem Ende des Projektes 2009 sind vier weitere Veröffentlichungen in der Reihe Forum Bildungsethik geplant. Neben der Dokumentation der Mainzer Tagung werden Forschungsarbeiten von Katja Neuhoff und Axel Bernd Kunze sowie ein Sammelband mit Aufsätzen erscheinen, die im Laufe des Projekts entstanden sind.

WORKSHOP

Gedächtnis und Erinnerung

Am 8. November 2008 fand am fiph ein Workshop zum Thema „Gedächtnis und Erinnerung“ statt, der von Mirko Wischke (Fellow von Januar bis Juli 2008) und Julia Shestakova (Stipendiatin 2007/2008), konzipiert und durchgeführt wurde.

Der Workshop war dem Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs in den Geisteswissenschaften gewidmet und setzte sich interdisziplinär mit einer großen Bandbreite theoretischer wie praktischer Erklärungsansätze der Funktionsweise, Grenzen und

Dimension(en) des Gedächtnisses und der Erinnerung(en) auseinander. Im einführenden Vortrag legte Dieter Teichert (Konstanz) die Konzeption eines individuell geprägten Gedächtnisses dar, das er von Aristoteles bis Bergson skizzierte und mit der Bahn brechenden Theorie des kollektiven Gedächtnisses des Soziologen Maurice Halbwachs konfrontierte. Im Vergleich zur zweitausendjährigen Tradition, die Gedächtnis und Erinnerung in Bezug auf einzelne Personen verstand, vertritt Halbwachs die These, dass die Funktionsweise des Gedächtnisses eine soziale ist. Man erwerbe das Gedächtnis durch Sozialisation und Kultur, und die individuelle Erinnerung sei eine Kreuzung kollektiver Faktoren. Der identitätsvergewissernde Charakter des Gedächtnisses werde daran deutlich, dass das Gedächtnis da beginne, wo die Tradition ende.

Mit der Problematik des Gedächtnisses des Anderen bei Derrida setzte sich Thomas Khurana (Potsdam) in seinem Vortrag „Ethos des Gedächtnisses“ auseinander. Die Bedeutung des Gedächtnisses liege für Derrida darin, dass es einer Person erlaubt, sich auf einen Anderen, der ihr ursprünglich diachron ist, zu beziehen. Der Andere bleibe dabei in seinem Anderssein unangestastet, weil die Leistung des Gedächtnisses nicht in der Revitalisierung vergangener Gegenwart liege, sondern in der Erschließung des Vergangenen in seinem Vergangensein.

Julia Shestakova (Berlin) erläuterte unter dem Titel „Erinnerung als philosophische Methode. Überlegungen zum dualen System von Schellings Spätphilosophie“ die Reichweite des deutschen Begriffs ‚Erinnerung‘, indem sie sich auf die „Tübinger Variante“ der Erinnerung am

Beispiel von Schelling bezog. Das deutsche Wort Erinnerung berge in sich eine Innerlichkeit, die Schelling den Anlass dazu geliefert habe, die Erinnerung als einen Prozess des Herausbildens des (Selbst)Bewusstseins, als Weg zum eigenen Selbst zu verstehen.

Der Vortrag von Mirko Wischke (Poznan, Halle-Wittenberg) „Retention und Assoziation: Über die Inkonsistenz von Erinnerungen im Anschluss an Husserl“ behandelte die Frage, wie erklärt werden kann, dass Erinnerungen weder konstant noch stabil sind. Am Ende stand die These, dass Erinnerungen in der Spannung von vergegenwärtigten Erinnerungen an Wahrgenommenes und damals Wahrgenommenem eine Abwandlung erhalten, die weniger dem zeitlichen Abstand geschuldet ist, wie von Husserl behauptet, als vielmehr untergründig in der sprachlichen Vergegenwärtigung sich vollzieht. Vorgänge der Destabilisierung von Erinnerungen ereignen sich im Raum performativer Erinnerungsakte, mit denen Erinnerungen im Kontext ihres bisherigen, autorisierten Kontextes auch neuartig kontextualisiert bzw. verändernd rekontextualisiert werden können.

Referent/innen:

Hannes Kastners (Bochum), J. Olaf Kleist (Berlin), Thomas Khurana (Potsdam), Julia Shestakova (Berlin), Dieter Teichert (Konstanz), Mirko Wischke (Poznan, Berlin).

Teilnehmer/innen:

Eike Bohlken (Hannover), Volker Drell (Hannover), Anna Maria Hauk (Hannover), Gerhardt Kruip (Mainz/Hannover), Agata Kaplon (Hannover), Rodrigo Lisarazu Borda (Hannover), Christian Thies (Hannover), Sebastian Zink (Bamberg).



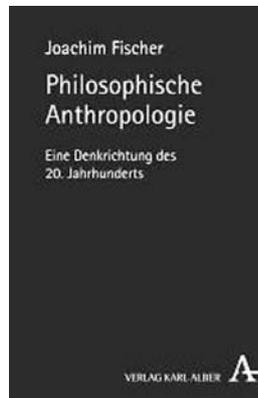
FIPH-Stipendiatin Julia Shestakova (2. v. links) beim Vortrag zum Erinnerungsbegriff bei Schelling

Sammelrezension

Neues über ein immer noch unbekanntes Wesen



Ernst Tugendhat:
Anthropologie statt Metaphysik.
 München: Beck 2007, 208 Seiten,
 19,90 Euro



Joachim Fischer:
**Philosophische Anthropologie. Eine
 Denkrichtung des 20. Jahrhunderts.**
 Freiburg/München: Alber 2008,
 684 Seiten, 48,- Euro



Christian Illies:
**Philosophische Anthropologie im
 biologischen Zeitalter. Zur Konvergenz
 von Moral und Natur.**
 Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006,
 361 Seiten, 13,- Euro

Einige Jahrzehnte war es still um die Anthropologie. Seit den Tagen von Scheler, Plessner und Gehlen haben Philosophen diese Disziplin vernachlässigt; konkurrierende Themen wie „Gesellschaft“ und „Kultur“ standen im Vordergrund. Jetzt besinnen sich immer mehr Denker, dass die Kantische Frage „Was ist der Mensch?“, in der für den Königsberger sogar alle Philosophie ihren Abschluss finden sollte, doch nicht ganz so unwichtig oder unwissenschaftlich ist, wie man lange meinte. Drei der interessantesten Bücher der letzten Jahre sollen hier in aller Kürze vorgestellt werden.

Die neue Aktualität der Anthropologie wird deutlich in den letzten Schriften von Ernst Tugendhat, der sicherlich einer der bekanntesten deutschsprachigen Denker der Gegenwart ist. Er begann als Heidegger-Schüler, konvertierte dann zur sprachanalytischen Philosophie, um sich anschließend lange Jahre mit Grundlagenfragen einer modernen Ethik zu beschäftigen. Nachdem seine diesbezüglichen Bemühungen einen gewissen Abschluss erreicht hatten, widmete er sich – für viele überraschend – der Mystik (siehe [fiph-Journal](#) 12/2008, S. 12f.) und fundierte seine Überlegungen in einer Anthropologie.

In seinem letzten Buch vertritt Tugendhat ausdrücklich die Auffassung, dass die Anthropologie zur Fundamentaldisziplin der Philosophie werden sollte. Zwei Probleme stünden im Zentrum aller philosophischen Bemühungen, zum einen die Seinsfrage und zum anderen die Sollensfrage. Die entsprechenden Disziplinen, die Ontologie (bzw. nach der sprachanalytischen Wende eine formale Semantik) und die Ethik, könnten entweder metaphysisch oder anthropologisch fundiert werden. Da eine Metaphysik heute nicht mehr möglich sei, bleibe nur die Rückführung auf die Frage, wie wir

uns selbst verstehen wollen: Wer bin ich? Oder in universalisierter (und objektiverer) Form: Was ist der Mensch? Das intersubjektive Verstehen unserer selbst sei der eigentliche Kernbereich des Anthropologischen. Diese These verbindet Tugendhat mit einer Revision des klassischen Menschenbildes: Entscheidend sei weder unser Denken noch unser Arbeiten, Handeln oder Fühlen, sondern die menschliche Sprache mit ihrer propositionalen Struktur. Diese gestatte eine situationsunabhängige Verwendung, die Verständigung über das Gute und ein „Nein“ zu Äußerungen Anderer. Historisch sieht er sich bestärkt durch Aristoteles, der den Menschen als *zoon logon echon* bestimmte, was keineswegs auf Vernunft allein zu beziehen ist, sondern primär sogar auf eine kontextfreie Sprache, mit der wir uns des Wahren und des Guten vergewissern können. Gegen Tugendhat lässt sich jedoch einwenden, dass er einen viel zu breiten Begriff der Anthropologie hat und (abgesehen von einigen sprachtheoretischen Überlegungen) zu dieser Disziplin keinen substantiellen eigenen Beitrag leistet.

Der aus heutiger Sicht bereits klassische Ansatz der deutschen Philosophischen Anthropologie wird in seiner ganzen Breite und Stärke präsentiert in dem umfangreichen Buch von Joachim Fischer mit dem Titel „Philosophische Anthropologie“. Der Titel ist gewollt zweideutig: „Philosophische Anthropologie“ mit großem „P“ bezeichnet die genannte deutschsprachige Denkrichtung, die im wissenschaftlichen Wettstreit steht mit der Frankfurter Schule, dem französischen Strukturalismus, der Phänomenologie usw. Mit kleinem „p“ (das am Beginn eines Titels auch groß geschrieben wird) ist die entsprechende philosophische Disziplin gemeint, die wie Erkenntnistheorie, Ethik, Kulturphilosophie, Ästhetik usw. zum

Spektrum des gesamten Faches gehört. Fischers These lautet, dass die deutsche Philosophische Anthropologie nicht nur weiterhin für die gleich lautende Disziplin, sondern auch für aktuelle Debatten in anderen Bereichen, etwa in der Ethik und der Politischen Philosophie, von immenser Relevanz sei. Scheler, Plessner und Gehlen würden nämlich einen Zugang zur Sphäre menschlichen Handelns bieten, der sich der naturalistischen Herausforderung (durch Soziobiologie, Evolutionspsychologie, Hirnforschung usw.) stelle, diese aber in einen umfassenderen Ansatz integrieren könne.

Fischers Buch hat zwei Teile: Im längeren historischen Teil wird die Geschichte der deutschen Philosophischen Anthropologie sehr informativ und gut lesbar dargestellt. Hervorzuheben ist, dass für Fischer diese Denkrichtung ein sich weiter entwickelndes Geflecht von Aufsätzen, Büchern und Forschungsprojekten war, durch das sich die Werke von Scheler, Plessner und Gehlen wie rote Fäden ziehen. Im Unterschied zu einigen anderen Monographien werden die drei Protagonisten nicht gegeneinander ausgespielt. Darüber hinaus ist die kundige Einbeziehung vieler interessanter Nebenfiguren wie Alsberg, Buytendijk, Misch, Portmann, Rothacker u.a. zu loben. Im kürzeren systematischen Teil rekonstruiert Fischer den „Identitätskern“ der Philosophischen Anthropologie. Deren Ziel sei es gewesen, den Geist nicht mehr apriorisch oder stattdessen bloß noch historisch zu traktieren, sondern in der Wirklichkeit selbst zu finden, und zwar im Phänomen des Lebens.

Gleichwohl ist die biowissenschaftliche Forschung der letzten

Jahrzehnte über die deutsche Philosophische Anthropologie hinweggegangen; deren systematische Weiterführung kann nur gelingen, wenn man die neueren empirischen Erkenntnisse angemessen rezipiert und konstruktiv deutet. In dieser Hinsicht ist die Studie von Christian Illies sehr verdienstvoll. Zwar bezieht auch er sich auf die Schriften von Scheler, Plessner und Gehlen; wichtiger für seine Ausführungen sind jedoch evolutionsbiologische Ansätze, nicht nur von Darwin selbst, sondern auch aus der Vergleichenden Verhaltensforschung (Lorenz, Eibl-Eibesfeldt) und der Soziobiologie (Wilson, Dawkins, Voland u.v.a.). Dabei konzentriert sich Illies auf eine für jede Ethik relevante Frage: In welchem Verhältnis stehen die natürlichen Anlagen, mit denen wir als Menschen ausgestattet sind, zu den normativen Anforderungen, die eine vernunftig begründete Moral an uns stellt? Illies' These ist, dass hier kein Widerstreit besteht, sondern eine Konvergenz: Unsere evolutionär entstandenen Dispositionen weisen in dieselbe Richtung wie eine auf der Grundlage kantianischer Ansätze verstandene Vernunftmoral. Diese „Konvergenzanthropologie“ wird in mehreren Kapiteln in sehr klarer Darstellung sowie unter Einbeziehung relevanter Forschungsergebnisse verteidigt. Gegenüber dem mit Illies' These verbundenen Optimismus mag man skeptisch sein; kein Zweifel kann jedoch daran bestehen, dass durch Studien dieser Art die Disziplin der philosophischen Anthropologie große Fortschritte macht.

Christian Thies

PROJEKTBERICHT

Die Entwicklung der Identität am Beispiel von Migranten aus Brasilien und Israel in Deutschland und Österreich

Im Zentrum des Projektes steht die Frage nach der Identität, dem Selbstbild von Brasilianern und Israelis, die sich für die Migration nach Deutschland oder Österreich entschieden haben. Dabei gehe ich der Frage nach, ob die Migration eine Selbstreflexion erzwingt, die zu Autonomie und Selbstbestimmung führt. Anhand dieser Problemstellung versuche ich festzustellen, was eine erfolgreiche Migration bedeutet. Als Methode wird die *Grounded Theory (GT)* angewendet, die vergleichsweise wenige inhaltliche Voraussetzungen macht und den Standpunkt der Beteiligten deutlich hervortreten lässt. Die Merkmale der Identität sollen durch eine vertiefte Analyse der Biographien rekonstruiert werden. In meiner Arbeit spielt vor allem eine dynamische, an die Selbstreflexion anknüpfende Auffassung der Identität eine wichtige Rolle. Daher betrachte ich die Lebensberichte der Migranten im Hinblick auf die Selbstkonzeption, das Bild der Anderen und hinsichtlich der Handlungsstrategien, die für Akkulturationsprozesse ausschlaggebend sind. Diese Strategien sehe ich als ein Ergebnis der Selbstreflexionsprozesse, die von der Akkulturation erzwungen werden. In meiner Forschung hoffe ich, vor allem die ausschlaggebenden Strategien der Akkulturation und Biographietypen zu identifizieren.

Als Gegenstand habe ich Brasilianer und Israelis gewählt, weil ich vermute, dass die Biographien dieser Migranten sich besonders gut in das Modell der selbstständigen Migration bei intensiver Akkulturation integrieren lassen. Die Migranten aus diesen Ländern sind eher Einzelgänger, während die internationale Migrationsforschung eher über den Zusammenhang zwischen Netzwerkstrukturen und interpersonelle Beziehungen spricht. Da Migrantenbiographien keine „normalen“ Biographien sind, wird die Entwicklung eines intensiven Selbstbildes wahrscheinlich sein. Am interessantesten finde ich die Frage nach der Entwicklung persönlich-individueller Identität im Zusammenhang mit der Selbstbeobachtung, Selbstreflexion, dem Erfühlen der Rollen und der Relation zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Identitätsentwicklung ist ein Prozess, der im Subjektgedächtnis und in Identitätsarbeit Ausdruck findet.

Identitätsarbeit ist ein Prozess, der nicht nur Migranten betrifft. Laut Becks These über die Risikogesellschaft betrifft sie alle Akteure der gegenwärtigen Gesellschaft, die sich im Prozess der Enttraditionalisierung befinden. Die Migranten befinden sich tief in diesem Prozess – wegen des Bruchs mit ihrem Herkunftsland sind sie zwanghaft individualisiert. Daher gehe ich davon aus, dass die für die Gegenwart charakteristischen Prozesse in ihren Biographien intensiviert werden.



Agata Kaplon ist 2008/2009 Stipendiatin des fiph.

Der integrative Charakter der philosophischen Anthropologie



Eike Bohlken ist Wissenschaftlicher Assistent am fiph.

Die philosophische Anthropologie führte nach dem Zweiten Weltkrieg lange ein Schattendasein innerhalb der Philosophie. Erst in den letzten Jahren ist ihr wieder verstärkte Aufmerksamkeit zuteil geworden. Der Grund für diese Renaissance kann unter anderem darin gesehen werden, dass sich mit den Ergebnissen der Hirnforschung und der so genannten Lebenswissenschaften die Frage nach dem Wesen oder der Natur des Menschen für viele neu zu stellen scheint – Fragen, die traditionell in den Aufgabenbereich der philosophischen Anthropologie fallen. Ausgehend von dieser Diagnose möchte ich im Folgenden einige Überlegungen zur Stellung der philosophischen Anthropologie innerhalb der Philosophie, zu ihrem Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften vom Menschen und schließlich zu ihrer methodologischen Ausrichtung anstellen. Alle drei Themenbereiche lassen sich – so meine These – gut unter dem Gesichtspunkt eines integrativen Charakters der philosophischen Anthropologie diskutieren.

Die der philosophischen Anthropologie zugrunde liegende Frage nach dem *Wesen des Menschen* zählt sicherlich zu einer der wichtigsten und spannendsten Fragen der Philosophie. Ist sie aber so grundlegend, dass die philosophische Anthropologie zur allen anderen philosophischen Disziplinen vor- oder überzuordnenden *prima philosophia* oder – etwas bescheidener – zu einer die philosophischen Teildisziplinen umfassenden und integrierenden ‚Superdisziplin‘ erklärt werden kann? Die Antwort lautet meines Erachtens: nein. Man muss nicht erst geklärt haben, was der Mensch ist, um Logik und Erkenntnistheorie, Ästhetik und Moralphilosophie betreiben zu können. Die Philosophie der griechischen Antike beginnt, nach dem, was uns überliefert ist, als Philosophie der Natur, nicht als Anthropologie. Und auch in der groß geschriebenen Philosophischen Anthropologie Max Schelers, Helmuth Plessners und Arnold Gehlens, die nach wie vor das höchste Theorieniveau philosophischer Anthropologie darstellt, ist die Frage nach dem Menschen in die weiteren Zusammenhänge einer Philosophie der Natur bzw. sämtlicher Lebensformen eingebettet. Zwar findet sich bei Kant am Ende seiner ‚Logik‘ ein gegenläufiges Programm, das die Frage nach dem Menschen als umfassende Klammer der drei Grundfragen der Kritischen Philosophie („Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf ich hoffen?“) ausweist; dieses Programm hat Kant aber weder in seiner Anthropologie noch in seiner Moralphilosophie eingelöst. Trotz aller anthropologischen Bestandteile entwirft Letztere das Programm einer universalistischen Ethikbegründung, die nicht bei den artspezifischen Besonderheiten des Menschen ansetzt,

sondern für alle – uns bekannten wie unbekannt – Vernunftwesen (Gott, Engel, vielleicht aber auch manche Tiere oder außerirdische Lebensformen) gelten soll. Sofern es gerechtfertigt ist, die philosophische Anthropologie als integrativ-umfassende Disziplin zu bezeichnen, gilt dies also nicht innerhalb der Philosophie selbst.

Wie steht es mit dem Verhältnis der philosophischen Anthropologie zu den anderen Wissenschaften vom Menschen? Schon ein erster Blick führt auf eine Vielzahl von Ansätzen und Disziplinen. Neben der philosophischen Anthropologie haben sich kulturelle bzw. ethnologische, historische, pädagogische, politische, theologische und medizinische Anthropologie etabliert – um nur die wichtigsten zu nennen. Hinzu kommen Disziplinen wie Soziobiologie, Evolutionsbiologie, Paläontologie etc., die die Anthropologie zwar nicht im Namen tragen, aber humanwissenschaftliche Untersuchungen durchführen. Meine These lautet, dass philosophische Anthropologie bezüglich dieser Vielfalt von Disziplinen und Ansätzen integrativ wirken kann und sollte. Diese Forderung ist auf den *holistischen* Charakter der Philosophie im Allgemeinen wie der philosophischen Anthropologie im Besonderen zurückzuführen. Wie sich die Philosophie grundsätzlich mit allen Themenbereichen befassen kann, ist auch die philosophische Anthropologie – im Gegensatz zu manchen Einzelwissenschaften vom Menschen – auf die Gesamtheit menschlicher Lebensvollzüge und deren Rahmenbedingungen ausgerichtet (vgl. Christian Thies: Einführung in die philosophische Anthropologie, Darmstadt 2004, 38). Diese holistische Ausrichtung kommt besonders deutlich in der Philosophischen Anthropologie der 1920/30er Jahre zum Ausdruck, der es um ein ganzheitliches Bild vom Menschen und den Versuch einer empirisch unterfütterten Wesensbestimmung ging, was durch die Berücksichtigung verschiedener Ansätze und Disziplinen erreicht werden sollte. So spricht etwa Plessner von einer „methodische[n] Gleichwertigkeit aller Aspekte, in denen menschliches Sein und Tun sich offenbart, für die sogenannte Wesenserkenntnis vom Menschen“ (Helmuth Plessner: Die Aufgaben der Philosophischen Anthropologie (1937); in: Gesammelte Schriften Bd. VIII, Frankfurt a. M. 1983, 39, S. 39).

Eine in diesem Sinne holistische, sämtliche Wissenschaften vom Menschen einbeziehende und insofern integrative Anthropologie könnte versucht sein, Vergleiche zwischen den verschiedenen Ansätzen und Disziplinen vorzunehmen, um daraus im Sinne einer Enzyklopädie umfassende Erkenntnisse über den Menschen zu gewinnen. Dieser Versuch steht jedoch vor dem Pro-

blem, dass schon ein systematischer Vergleich kaum in der Lage ist, das gesamte Material, das in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden müsste, vollständig zu überblicken und sachgerecht zu beurteilen. Philosophische Anthropologie kann daher keine ‚Superdisziplin‘ sein, die einzelwissenschaftliche Ergebnisse enzyklopädisch zusammenzufassen vermöchte. Gleichwohl kommt ihr in zweierlei Hinsicht eine integrative Funktion zu.

Zum einen ist sie zur Absicherung ihrer Überlegungen auf die Ergebnisse der empirischen Humanwissenschaften angewiesen, die sie so weit wie möglich in ihre Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen einbeziehen muss. Dass es sich hierbei um die Einbeziehung bereits vorliegender Ergebnisse handelt, hat Jürgen Habermas in einem frühen Lexikonartikel dazu gebracht, die philosophische Anthropologie als „reaktiv“ zu bezeichnen. Diese Bezeichnung ist allerdings insofern missverständlich, als sie den Eindruck befördern kann, die philosophische Anthropologie sei eine weitgehend passiv-rezeptive Disziplin. Eine solche Einschätzung wäre jedoch unzutreffend. Denn die philosophische Anthropologie entwickelt aufgrund ihrer holistischen Ausrichtung genuin philosophische Antworten auf die Frage nach dem Wesen des Menschen.

Zum anderen prädestiniert sie ihre holistische Ausrichtung dazu, nicht nur einzelne Ergebnisse, sondern auch die Perspektiven der verschiedenen Humanwissenschaften zusammenzuführen und kritisch zueinander in Beziehung zu setzen. Der Anspruch, ein Bild vom Menschen in der Vielfalt seiner Möglichkeiten zu zeichnen, legt eine *Zusammenführung der verschiedenen Teilperspektiven* und Teildisziplinen zu einem umfassenden Forschungsprogramm nahe, dessen Konzeption wesentlich von der Philosophie her zu entwerfen ist, da eine die Gesichtspunkte der Einzelwissenschaften übergreifende ganzheitliche Perspektive nur aus ihr heraus entwickelt werden kann. Bei der Wahrnehmung dieser Funktion ist jedoch Bescheidenheit geboten: Unter Zurückweisung enzyklopädischer Ansprüche kann es lediglich darum gehen, Verbindungspunkte zwischen den verschiedenen Disziplinen und Ansätzen zu etablieren und dadurch disziplinübergreifende Projekte zu fördern. Eine in diesem Sinne integrative philosophische Anthropologie erscheint daher nicht als neue Paradedisziplin, sondern als Impulsgeber interdisziplinärer Forschung. Dabei kommt ihr auch eine kritische Funktion zu, wenn sie *methodologisch-wissenschaftstheoretische Überlegungen* anstellt. Diese kritische Funktion ist deshalb von Bedeutung, weil zwischen den verschiedenen humanwissenschaftlichen Ansätzen und Disziplinen methodologische Spannungen bestehen, die – soll eine integrative Anthropologie möglich sein – abgebaut werden müssen. In grober Unterscheidung sind es vier Gegensatzpaare, an denen sich die methodischen Differenzen der verschiedenen Ansätze festmachen lassen.

So suchen erstens philosophische und theologische Ansätze nach einem universellen Wesen, einer unveränderlichen Natur des Menschen. Auf der anderen Seite beschränkt sich die historische Anthropologie darauf, individuelle Typen herauszuarbeiten, deren Aussagekraft auf eine bestimmte Gesellschaft in einer bestimmten Epoche begrenzt ist. Sie erforscht etwa, wie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen mit dem eigenen Körper, mit der geschlechtlichen Identität oder mit Phänomenen wie Geburt, Tod und dem Fremden umgegangen wurde. Die von der historischen Anthropologie geäußerte Kritik an einer kultur- und epochenüber-

greifenden Wesenserkenntnis des Menschen ist zwar in Teilen berechtigt, greift aber nicht so tief, dass der Begriff einer menschlichen Natur verabschiedet werden müsste. Letzterer kann beibehalten werden, wenn man mit Plessner versteht, dass es sich dabei nicht um mehr als eine *offene Strukturdefinition* handeln kann. Der Begriff einer Natur bzw. eines Wesens muss *dynamisch* gedacht werden; seine inhaltliche Füllung bleibt notwendig geschichtlich un abgeschlossen und damit Gegenstand fortwährender Auseinandersetzung zwischen den Angehörigen verschiedener Kulturen, Epochen und Disziplinen.

Weitere methodologische Spannungen betreffen das Gegenüber naturwissenschaftlicher und geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher Ansätze, den Gegensatz zwischen einer in den meisten Humanwissenschaften vorherrschenden empirischen und einer manchen philosophischen oder theologischen Bestimmungen des Menschen zugrunde liegenden apriorischen (transzendentalen bis metaphysischen) Ausrichtung der Anthropologie sowie die Frage, ob eine Anthropologie rein deskriptiv verfahren muss oder ob sie (z.B. in handlungsleitenden Menschenbildern) auch normative Aspekte beinhalten darf. In ihrer methodologiekritischen Funktion richtet sich eine integrativ verstandene philosophische Anthropologie sowohl gegen überschießende Alleinvertretungs- oder Letztbegründungsansprüche (z.B. einer metaphysisch-spekulativen Anthropologie) als auch gegen verengte oder zu kleinteilig gedachte Perspektiven (wie den reduktionistischen Versuchen einer biologischen oder kulturalistischen Anthropologie oder einer zu eng gefassten histori(sti)schen Anthropologie). Als zentraler Richtpunkt dient ihr die in Strukturdefinitionen anzudeutende Mehrschichtigkeit und Vieldimensionalität der menschlichen Natur.



www.fiph.de

Hier finden Sie aktuelle Informationen über unsere Arbeit.

Gehen Sie online und denken Sie mit uns dort weiter!



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit gefehlt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was der Mann (und die Frau) von der Straße von den philosophischen Inhalten, die im Institut erforscht werden, hält und weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des fiph-Journal führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir schreiten zum Kröpcke, der Agora Hannovers,

mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Auf den Spuren des Sokrates, aber bar jeder Ironie. Im Rahmen des Schwerpunktthemas dieser Ausgabe – Anthropologie – fiel uns die Auswahl einer Frage nicht schwer. Wir erinnerten uns an die vierte und abschließende Frage des großen Weltweisen aus Königsberg und wollten von den Hannoveranern (und anderen) wissen: „Was ist der Mensch?“ Auszüge aus den profunden Antworten lesen Sie hier ...

EIKE BOHLKEN, SOLVEIG SCHURIG

(Die Namen der Befragten wurden von der Redaktion geändert.)

Was ist der Mensch?



fiph: Was ist der Mensch?

THOMAS: Ein Tier mit Intelligenz.

fiph: Andere Tiere haben keine Intelligenz?

THOMAS: Anders! Mehr instinktbehaftet als der Mensch.

JOCHEN: Der Mensch ist ..., sagen wir mal von der Evolution her gesehen, zum Schluss. Also wir sind die jüngsten Tiere.

fiph: Würden Sie dann auch sagen: Der Mensch ist die Krone der Schöpfung?

THOMAS: Um Himmels willen! Nein, nein, dann wären wir intelligenter und würden nachhaltiger mit unserer Umwelt umgehen!

fiph: Aber Intelligenz, würden Sie schon sagen, ist das Hauptunterscheidungsmerkmal des Menschen von anderen Lebewesen?

JOCHEN: Ja, weil wir unsere Schwerpunkte, unsere

Instinkte verdrängt haben und aufgrund dessen... halt, das hier alles geschaffen haben und halt auch die Umgebung uns angepasst haben und nicht umgekehrt – so wie es die Tiere machen.



fiph: Was ist der Mensch?

BERTHOLD: Ein Lebewesen.

fiph: Unterscheidet sich der Mensch irgendwie von anderen Lebewesen?

MONIKA: Äh, ja, von den tierischen, durch den Geist.

fiph: Tiere haben keinen Geist, würden Sie sagen?

MONIKA: Eh... das will ich jetzt nicht unbedingt behaupten, sie haben mehr Gefühl.

BERTHOLD: Man sagt doch so schön: Instinkt.

MONIKA: Instinkt. Ja, richtig.

fiph: Würden Sie sagen, dass der Mensch die Krone der Schöpfung ist?

BERTHOLD: Absolut ja.

MONIKA: Ja, das würde ich auch sagen.

BERTHOLD: Nicht nur weil er Geist hat ... Wie er..., wie sein gesamter Körper geschaffen ist. Wie er reagiert, wie er empfindet – das ist ... fantastisch und... Wenn sie gerade von einem Spezialisten kommen, von einem Menschen, der Augen untersucht, heute, und sie kriegen das mit, welche Möglichkeiten bestehen, wie man in den Menschen heute hineinschauen kann.



fiph: Was ist der Mensch?

PETER: ... (lange Pause) Cogito ergo sum!

fiph: Und Sie würden sagen, das zeichnet den Menschen aus?

PETER: Ja. Und zusätzlich – ich bin Pädagoge – noch die zwischenmenschlichen Beziehungen zu anderen Menschen.

Die bilden den Menschen erst zu dem, was er wirklich ist.

fiph: Wie unterscheidet sich der Mensch von anderen Lebewesen?

PETER: Manchmal gar nicht. Der Mensch ist auch ein Rudeltier. Nur wenn's um sein eigenes Ego geht. Also, da ist er echt der Beste drin.

fiph: Sie denken, Menschen sind egoistischer als andere Lebewesen?

PETER: Ja. Auch, wenn sie was für Andere tun, meistens denken sie doch eher an sich selbst.

fiph: Und zwar würde ich gerne von Ihnen wissen: Was ist der Mensch?

RENAN: Das ist aber eine schwere Frage! Was ist der Mensch? Also meiner Meinung nach, ist die Menschlichkeit ziemlich auf der Strecke geblieben, und man kann viele Menschen mit Monstern vergleichen, wenn man sieht, was passiert: Vergewaltigung, Mord, Totschlag, die ganzen Kriege und so. Es ist ja überall immer Krieg... in Afrika, was weiß

ich, immer ständig Krieg. Das finde ich schon sehr monsterhaft!

fiph: Ist der Mensch da schlimmer als andere Lebewesen?

RENAN: Ja, definitiv. Wenn ich jetzt zum Beispiel Monogamie vergleiche ... viele Menschen sind nicht monogam, speziell Männer, meiner Meinung nach. Auch wenn das jetzt sehr pauschalisierend ist.

fiph: Männer sind auch Menschen!?

RENAN: Ja ... und ich finde halt, dass die meisten Männer ... mehr als Frauen ... untreu sind. Es gibt immer die Ausnahme, und es gibt so viele Tiere, die halt monogam sind. In der Vogelwelt zum Beispiel.

fiph: Würden Sie dann sagen, dass man gar keine Aussagen über den Menschen im Allgemeinen machen kann, wenn man schon zwischen Männern und Frauen so unterscheiden muss?

RENAN: Doch, wegen den Chromosomen, wegen der Sozialisation, Männer und Frauen werden verschieden sozialisiert, haben verschiedene Chromosomen ...

fiph: Gibt es Eigenschaften, die den Menschen von anderen Tieren unterscheiden?

RENAN: Die Sprache. Also die Sprache ... und ... ja, wir sind begabter halt. Wir haben, glaube ich, ein größeres Gehirn, auf jeden Fall ein effektiveres Gehirn und unsere Hände. Die Affen stehen uns auch noch ein bisschen nach, die sind auch nicht so gut wie wir. Aber generell würde ich sagen, es ist eine sehr schwierige Frage, darüber könnte man eine Doktorarbeit schreiben!

Trotz bezaubernder Puschelohrmütze wollte Renan leider nicht fotografiert werden.



fiph: Wir würden gern von Ihnen wissen: Was ist der Mensch?

STEPHAN: Was ist der Mensch? ... Oh, das ist eine gute Frage. Was ist der Mensch? (Lange Denkpause) Der Mensch, würde ich sagen, ist eigentlich das Individuum, das auf der Erde am meisten geschaffen hat und auch noch weiter schaut für die nächsten Generationen: Forschung, Technik. Ich sage mal, es ist ja nie, dass es irgendwo zum Stillstand kommt, es geht ja immer weiter.

fiph: Und Tiere schaffen nichts?

STEPHAN: Andere Tiere auch, na klar! Der Mensch ist ja im Prinzip ... vom Affen ab entstanden. Und dann als Mensch mit dem aufrechten Gang und mit der ganzen Entwicklung, sag ich mal, mit der Entwicklung der Erde ...

fiph: Würden Sie sagen, dass der Mensch die Krone der Schöpfung ist?

PASSANT: Die Krone der Schöpfung?

fiph: Ja, hat man mal gesagt früher.

STEPHAN: (ein wenig ratlos) Kann ich so nicht beurteilen.

fiph: Sind wir anderen Tieren überlegen?

STEPHAN: Also, das auf jeden Fall. Aber es soll ja angeblich auch noch Leben auf andern Planeten geben, die ganzen Außerirdischen. Ich denke mal

schon, dass da was auch mit dran ist, dass wir nicht die Einzigen sind auf den Planeten.

fiph: Und dann würden Sie es offen lassen, ob die eventuell mehr können als wir?

STEPHAN: Ja.



fiph: Was ist der Mensch?

PAUL: Der Mensch... der Mensch... ein Lebewesen.

fiph: Und was zeichnet ihn aus, im Vergleich zu anderen Lebewesen?

PAUL: Dass wir denken. Er kann gehen auf zwei Füßen und er hat Haut, also... keine Haare, so wie Tiere oder so was.

fiph: Na, ein paar haben Sie da auch ..., aber viel an Fell haben wir nicht.

CHEN: Wir sind einfach intelligenter.

fiph: Und Tiere haben keine Intelligenz?

CHEN: Doch, aber nicht den IQ von uns.

fiph: Man hat ja früher gesagt, der Mensch sei die Krone der Schöpfung. Meinen Sie, dass das stimmt?

CHEN: Ich glaub daran nicht.

PAUL: Ich auch nicht.

fiph: Was spricht dagegen?

PAUL: Dummheit, Fehler, die Menschen machen. Krieg ... und alles teurer machen. Und man denkt irgendwie... nur noch an Reichtum, nicht an die Armen, die immer mehr Flaschen sammeln und so was, und dagegen sollte auch mal was gemacht werden, find ich. Also auch jetzt für uns Jüngere mit Ausbildungsplätzen und so, ist auch Scheiße im Moment.

fiph: Sie würden sagen, die Menschen gehen nicht gut miteinander um?

CHEN: Genau. Also sagen wir mal so, in Deutschland ist das nicht so. In andern Ländern ... zum Beispiel in Spanien, da hilft man sich untereinander. In Deutschland denkt man mehr an sich als an die Mitmenschen.



fiph: What is man?

STEVEN: Man? Oh my god.

fiph: What makes us distinct from other animals?

STEVEN: The order of the atoms ... And the conscience. It makes us realize, that we are men.

fiph: Do you think that animals do not know that they are animals?

STEVEN: I do not think so – not in the way we know that we are men.

CRAIG: I do not think animals realize their own independent nature or being. Maybe they are more still in the way of nature ... within nature, while we have created something beyond which is unnatural.

fiph: So do you think we have a distance from nature?

CRAIG: Yes. We have created a distance from nature, because of the manifestation of our own self-awareness which is unnatural. It goes against the order which we are supposed to be in.

fiph: Would you agree that man is the crown of creation?

CRAIG: The crown of ... creation ... of destruction perhaps.

fiph: Thank you!

Ausschreibung von zwei Research Fellowships

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vergibt zum 1. Oktober 2009 wieder zwei Research Fellowships, die einen Forschungsaufenthalt von bis zu 10 Monaten am Forschungsinstitut ermöglichen.

Wissenschaftler/innen, die im Fach Philosophie oder in einem geistes- bzw. sozialwissenschaftlichen Fach an ethisch relevanten Themen arbeiten, bekommen die Möglichkeit, ihrem Forschungsvorhaben in einem kreativen, interdisziplinären und internationalen Umfeld nachzugehen.

Bewerbungsvoraussetzungen: Habilitation oder vergleichbare Leistungen

Vergütung: je nach bisheriger Stellung in Anlehnung an W2 bzw. W3 möglichst als steuerfreies Stipendium, bei Freistellung unter Fortzahlung der Bezüge ggf. Finanzierung einer Lehrstuhlvertretung

Bewerbungsunterlagen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens (5-10 Seiten), ggf. Gutachten) in deutscher oder englischer Sprache senden Sie bitte bis spätestens **25. April 2009** an den Direktor des Forschungsinstituts

Prof. Dr. Gerhard Kruij, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstraße 26, 30169 Hannover.

Bewerbungen von Wissenschaftlerinnen mit Kindern sind besonders erwünscht. Wir bemühen uns um Regelungen, die an die persönliche Situation von Frauen angepasst sind.

Nähere Informationen zu den Fellowships auf www.fiph.de

Sollten Sie selbst über eine Finanzierung von dritter Seite verfügen (Stipendium etc.) und Interesse an einer Anbindung Ihrer Forschungsarbeit an das FIPH haben, dann sprechen Sie uns bitte an. Wir bieten ggf. auch die Möglichkeit eines „Non-stipendiary Visiting Fellowship“.

Ausschreibung eines Junior Fellowships

(„Frauen fördern Frauen“) für eine Nachwuchswissenschaftlerin,
Beginn des Fellowships: 1. Oktober 2009

Das Fellowship „Frauen fördern Frauen“ wird durch den finanziellen Einsatz engagierter Frauen aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft ermöglicht.

Unsere Ausschreibung richtet sich an Wissenschaftlerinnen mit Kind(ern), die

- nach abgeschlossener Promotion Zeit brauchen, um ein Habilitationsprojekt oder ein weiteres wissenschaftliches Projekt auszuarbeiten und dafür eine Förderung zu beantragen
- nach Ablauf eines Stipendiums oder einer Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin Zeit zum Abschluss ihrer Habilitation bzw. ihres Postdoc-Projekts benötigen
- nach abgeschlossener Habilitation die Zeit bis zur ersten Berufung überbrücken müssen

Wir bieten:

- ein Stipendium für die Dauer von bis zu 10 Monaten (Höhe des Stipendiums: EUR 1.500,-/Monat steuerfrei sowie Kinderzuschlag)
- ein eigenes Arbeitszimmer im Forschungsinstitut
- Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur durch eine wiss. Hilfskraft
- kompetente persönliche und projektbezogene wissenschaftliche Beratung und Begleitung

Zusätzlich bemühen wir uns, nach unseren Möglichkeiten Angebote bereitzustellen, die insbesondere Frauen mit Kindern unterstützen sollen, z.B.

- die Organisation der Kinderbetreuung bzw. die Übernahme von Kinderbetreuungskosten
- eine familiengerechte Wohnung in Hannover oder wöchentliche Heimfahrten
- hohe Flexibilität in Bezug auf die Laufzeiten des Fellowships, Anpassung der Stipendienhöhe an die familiäre Situation und Präsenzpflichten

Bewerbungsvoraussetzungen:

- Promotion in einem human-, sozial- oder geisteswissenschaftl. Fach, vorzugsweise in Philosophie
- gute deutsche Sprachkenntnisse

Rückfragen bitte an: Anna Maria Hauk M.A. (E-Mail: hauk@fiph.de)

Bewerbungen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens (5-10 Seiten, in deutscher Sprache) richten Sie bitte bis **25. April 2009** an den Direktor des Forschungsinstituts Prof. Dr. Gerhard Kruij, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstraße 26, 30169 Hannover

Nähere Informationen zum Fellowship finden Sie unter www.fiph.de.

Impressum



Herausgeber

Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
Prof. Dr. Gerhard Kruij



Stellvertretender Direktor

PD Dr. Christian Thies



Redaktion

Dr. Eike Bohlken
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Volker Drell M.A.



Sekretariat

Sigrid Wittkamp

**Mitglieder des Vorstands der Stiftung
„Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover“**

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Universität Regensburg, Vorsitzender
der Geschäftsleitung „Strategie und Wert
Beratungs- und Beteiligungs-GmbH“,
Direktor des „Instituts für Sozialstrategie“,
Laichingen, Jena, Berlin.
(1. Vorsitzender)

Generalvikar Dr. Werner Schreier,
Hildesheim (2. Vorsitzender)

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln

Prof. Dr. Hans Joas, Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago

Prof. Dr. Thomas M. Schmidt,
Universität Frankfurt/M.

Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen

Prof. Dr. Saskia K. A. Wendel,
Universität Erfurt

Herstellung und Gestaltung

Bernward Medien GmbH

Druck

Druckhaus Köhler, Harsum

Auflage

5 500

Erscheinungsweise

halbjährlich